Ludwig Tieck's
sämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Phantasus.
Eine Sammlung
von
Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.
Dritter Theil.

Wien, 1818.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Perger del. Leop. Beyer sc.

Phantasus.

Eine Sammlung
von
Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen,
herausgegeben
von
Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Neue verbesserte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

(Fortsetzung der zweyten Abtheilung.)

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie ist dir, mein Geliebter? fragte Anton besorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlassen, und dann im Garten auf und nieder gehen; du scheinst nicht geschlafen zu haben: hast du traurige Nachrichten erhalten, oder bist du krank?

Gesund und froh, antwortete Friedrich, aber so bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgibt, daß ich nicht hoffen, oder mich freuen kann, am wenigsten Rath ersinnen. Adelheid hat mir durch den gestrigen Bothen geschrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reise unternehmen müsse, diese Zeit will sie benutzen, um in Gesellschaft, und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen, ich soll ihr einen sichern Ort vorschlagen, wo sie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich sie treffen könne. Alles dieses war fast seit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrifft und geschehen soll, überschüttet es mich so mit Verwirrung und Angst, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke so? antwortete Anton; es bemeistert sich unserer Sinne um

so mehr, um so größer es ist, und um so heftiger wir es gewünscht haben, im Unglück wissen wir uns schon eher zu fassen, es ist beynah, als wäre es uns in diesem Leben mehr geeignet, das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und seltsamer Gast.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß sie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und schäme mich darum, mich selbst so weichlich und schwach anzutreffen: es ist aber auch nicht Schwäche, sondern nur der Mangel jener Gelassenheit, einer gewissen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebothe stehen sollte. Ich bin über mein so nahes Glück ausser mir, alle meine Lebensgeister haben sich meiner Dienstbarkeit entzogen, und schwärmen für sich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feste Erde nur ein schwankendes Bret.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieser vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das fügt sich ja schöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Person, wie deine schöne Adelheid, hat unserm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht interessant zu machen! Denn wohin sollte deine zukünftige Gemahlinn wohl flüchten, als in unsere Arme und in diesen Garten? Kann sie etwas Bes-

feres thun, als uns alle insgesammt kennen lernen, und unsere Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber schüchterner werden, wenn sie eine Schönere neben sich sehen; unsere Clara wird ihr vorlautes Wesen etwas beschränken, die schnippische Auguste wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine sanfte Rosalie wird vielleicht sogar eifersüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerksamkeit auf die schöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darstellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht schädlich seyn, sondern nur die Verwirrung um so vollständiger machen. Sagt, Freunde, ist diese Aussicht nicht entzückend?

Aber die ernsthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird diesen Plan nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen.

Laß mich nur sorgen, sagte Manfred, es muß sich alles von selbst zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernsthaft gesprochen, die meisten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als sie sich im gewöhnlichen Leben dürfen merken lassen, meldet sich nun die Gelegenheit ein Mahl, daß sie es ohne sonderliche Gefahr können, so greifen sie mit beyden Händen hinein, und so wird sich auch Emilie für diese poetische Situation interessi-

ren, das romantische Gedicht fortschieben helfen, und sich selbst Beyfall zurufen, daß sie eine Verwirrung sanft und anständig gelöst hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausschlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menschen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorsteht, sich die Haare ausraufen, und Himmel und Erde in Bewegung setzen wollen, um es sich abzuwehren, daß sie sich aber gelinde das Seltsamste gefallen lassen, so wie es nur ein Mahl da ist, und nicht mehr abzuwenden steht. Daher werde ich Emilie von Allem nichts wissen lassen, bis Adelheid in unserm Hause ist, oder diese vielleicht sogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir Übrigen alle darum wissen, sehr leicht geschehen kann. Eben so wird sich der belobte Onkel zurecht finden, wenn er sieht, daß das Abenteuer nicht mehr abzuändern steht. Ich reise dann wohl nach einiger Zeit hin, um ihn zu sondiren und zu versöhnen, oder wir schicken unsern ehrbaren Ernst zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuschließen.

Sie wurden durch die Ankunft von einigen Fremden unterbrochen, die auf einer Reise durch das Gebirge den Wirth des Hauses aufsuchten, den sie vor einigen Jahren hatten kennen lernen. Alle Freunde, so wie die Damen versammelten sich zu den Rei-

senden um das Frühstück; nachher übernahm es Manfred, diese in den nächsten Bergen herum zu führen, um ihnen die Aussichten, wie die Ruinen der Schlösser, auch einige merkwürdige Höhlen zu zeigen, auf welcher Wanderung sie Wilibald begleitete. Friedrich verschloß sich in seinem Zimmer, weil er seine Bewegung nicht bemeistern konnte, und Anton leistete ihm Gesellschaft. Ernst, Theodor und die Frauen beschäftigten sich mit Musik, und Lothar ritt nach dem nächsten Städtchen, um einige Comödianten in Augenschein zu nehmen, die ihre Kunstvorstellungen für die nächsten Tage angekündigt hatten.

Zu Mittag war die ganze Gesellschaft am Tische wieder vereinigt. Die Fremden aber eilten, um ihre Reise fortzusetzen, und noch an demselben Tage eine Stadt zu erreichen. Ich war schon besorgt, fing Clara an, daß wir heute unsere Unterhaltung entbehren müßten, doch sind zum Glück die wißbegierigen Reisenden weiter geflogen.

In dieser Nacht, sagte Emilie, habe ich noch oft an die gestrige Tragödie, und zwar mit einer gewissen Rührung denken müssen, aber heut am Tage, ich gesteh es unverhohlen, und besonders als die Herren zugegen waren, und so viel über Politik und die neuesten Weltbegebenheiten sprachen, erschien sie mir etwas zu kindisch.

Es kann wohl nicht anders seyn, erwiederte An-

ton, denn gerade das ganz Kindische des Gegenstandes reitzte mich, ihn zu bearbeiten. Es schien mir, daß die Parodie der Tragödie hier mit der Tragödie selbst zusammen fallen könne.

Gozzi, sagte Clara, hat einige Gegenstände gewählt, die eben nicht erhabener sind, aber er hat sie pathetischer genommen; unmöglich war die Aufgabe dieser Kinder-Erzählung auf diesem Wege zu lösen, und dennoch endigt sie tragischer, als eins der Gozzischen Mährchen: Wald, Morgen und Abend, frohes Lebensgefühl und schauerliche Ahndung sind die Bestandtheile dieses Gedichtes, und daß es sich in lauter poetischen Kindheits-Vorstellungen umtreibt, hat mir gerade gefallen.

In jener Zeit, sagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigsten las, machte ich auch den Versuch, ein Kindermährchen dramatisch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täusche, doch keine Nachahmung seiner Manier zu nennen ist. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieses heute vorzutragen. — Lothar fing an zu lesen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Acten.

Personen.

Hugo vom Wolfsbrunn, mit dem Zunahmen der Blaubart.

Mechthilde, seine Haushälterinn.

Anton, | Simon, | Leopold, } von Friedheim.

Anne, | Agnes, } ihre Schwestern.

Heymon, | Conrad, } von Wallenrod.

Martin von Felsberg.

Hans von Marloff.

Brigitte, seine Tochter.

Reinhold, sein Sohn.

Caspar, sein Knappe.

Junker Winfred.

Ulrich ein Knecht.

Ein Rathgeber.

Claus, ein Narr.

Ein Arzt.

Ritter und Knechte.

Erster Act.

Erste Scene.

(Saal auf dem Schlosse Wallenrod.)

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun Alle versammelt?

Martin. Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erstlich ich, Euer Vetter Martin von Felsberg, dann seyd Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier steht Euer edler Bruder Conrad, auch stehen da herum unsere übrige werthen Verwandten und wackern Freunde, so daß wir unsere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Besonnenheit veranstalten können.

Heymon. So sage ich denn noch ein Mahl öffentlich, wie ich es schon jedem insbesondere gesagt habe! Krieg! Fehde! — Wer ist dieser Hugo vom Wolfsbrunn, daß er unser Gebieth brandschatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben, vor einem Nichtswürdigen?

Conrad. Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht lesen, nicht bethen kann? Vor einem Menschen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, denn Gott auf eine wunderbare Weise hat zeichnen wollen?

Martin. Wie sagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freylich, und der sitzt ihm an einem verhenkerten Gesichte, an einer wahren Galgen-Physiognomie.

Martin. Ordentlich blau? Was man so blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beschrieben. Er ist ein wilder, unumgänglicher Mensch, raubt, plündert, schlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und sieht dabey aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beschreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke sind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber, Herr Bruder, ehe wir unsern Zug unternehmen, sollten wir doch vorerst unsern Rathgeber befragen.

Martin. Wer ist denn das?

Heymon. Ein alter Mann und weitläufiger

Verwandter von uns, er ist schon, wie gesagt, etwas stumpf und bey Jahren, und da hat er sich in müssigen Stunden auf's Rathgeben gelegt. Aber er gibt Euch trefflichen Rath, das versichere ich Euch.

Conrad. Er hat schon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewesen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kömmt er eben her.

(Der Rathgeber kommt herein.)

Heymon. Nun, setzt Euch, setzt Euch. — Jetzt also, meine versammelten Freunde, sind wir in der Absicht zusammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — (es klopft.) Wer klopft denn da? Nur herein!

(Claus, der Narr tritt auf; er ist klein und ungestalt, pucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht sehr behende an einer Krücke.)

Conrad. Ach! Es ist unser Narr.

Martin. Ihr habt ja eine recht vollständige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir lassen uns nichts abgehen. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch seht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an sich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort spricht. Aber sonst ein gutes Gemüth.

Claus. Ist es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsversammlung kömmt?

Conrad. Du lieber Gott! er ist ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unschuldiges Vergnügen gönnen, denn er säuft nicht und ist überhaupt ein ordentlicher Bursch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verständigen wollen uns auch setzen. (alle setzen sich.)

Heymon. Nun so rathe ich also noch einmahl zum Kriege, damit wir dieses überlästigen Hugo los werden mögen. Er steht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbsen, laßt uns schnell hinziehen, so ereilen wir ihn noch, ehe er nach seinem festen Schlosse zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben soll, — so meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon. Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß und theilen uns in seine Reichthümer?

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkömmt, so wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; besser, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit besser ist es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja so! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut besser, wenn er in der Schlacht umkömmt, daß ist gewiß, — aber die Menschen sind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin. Ihr seyd ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann ist mein Rath, — daß man sich nachher darauf besinne, wenn wir erst so weit sind; Ihr habt ihn ja dann bey der Hand, und könnt mit ihm machen, was Euch gut dünkt.

Conrad. Das ist auch wahr; warum wollen wir uns jetzt schon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, so laßt uns denn nicht zaudern, sondern hastig aufbrechen. (sie wollen gehen).

Claus. Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr so wenig Geduld, daß Ihr in's Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühstück? Wer langsam geht, kömmt auch zu seinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht siegt, sondern besiegt werden? Und der Blaubart schneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun besiegt werdet, sag' ich! Denn das kann man doch so genau nicht wissen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür sorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, sagt er? — Zum Henker, er hat Recht, und es soll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einseitig betrachtet!

Claus. Nun also, so denkt! Rathgeber, denkt einmahl recht tüchtig!

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, so klein er auch ist, und so rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch für's erste den ganzen Feldzug seyn lasset.

Heymon. Ist das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wir's beym Lichte besehen, wird's ungefähr auf so etwas hinaus laufen.

Heymon. Das ist nichts, Rathgeber. Etwas Besseres.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur so aus den Aermeln schüttelt. Ich weiß nichts Besseres.

Conrad. Hm, — wenn man — nein!

Heymon. Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin. Hm! — Ich dächte — Ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr ist.

Conrad. Richtig! Da steckt der Knoten! — Und wir steh'n da alle und überlegen!

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April schicken lassen.

Heymon. Künftig schweig, bis man dich frägt.

Claus. Verzeiht, es geschah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaud're gern, und da beseh' ich denn die Worte vorher nicht so genau; es ist doch bald vorbey, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es so genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hause, hochgeschätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her. Ihr könnt mich eilig hohlen lassen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad. Das ist wahr, Ihr seyd doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O Ihr Herren, ich bin

im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören ohne Colik zu bekommen, ich sitze immer bey den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angst die Parole vergesse. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad. Erstlich zur Strafe, damit du siehst, daß wir wohl siegen werden; zweytens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch deine Person zu ärgern, — und viertens sollst du mitgehen!

Claus. Dieser letzte Grund ist so verdammt gründlich, daß sich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun, wenn es denn seyn muß, so will ich nur mein Bündel schnüren und mein Testament machen.

Heymon. Dein Testament?

Claus. Aus meinem Narrenstock läßt sich ein herrlicher Commandostab machen, man darf nur oben den Eselskopf herunter brechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren sind so schon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber. Deinen Witz magst du selbst behalten, er ist so durchgescheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verstand kein besseres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich versichere Euch, nichts hält so warm und bewahrt vor Husten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, so gut, als ein Brusttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabey befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hause, und ergetztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg seyn? Krieg ist ein gefährliches Spiel; ich kann schon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es liest sich besser davon in Büchern, als dort im Felde zu stehen, und zu passen und zu passen, — und wenn man nun in der Hinterhand sitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr schwatzt und kann kein Ende finden. Du sollst uns den Marsch verkürzen durch deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder geh'n?

Conrad. Geh'n.

Claus. Nun, Gott segne Euch, ich werde so auf meine Art geh'n müssen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht säumig finden lassen.

Conrad. Wenn wir nur erst die eroberten Fahnen aufhängen! (alle ab).

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich schäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu seyn, und nun bin ich ein Pfuscher gewesen, und war offenbar der Verständigste von Allen. Sie pfuschen dafür in mein Handwerk, und so ist kein Mensch mit seinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit so wacker spielen, als sie sich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schicksal, du Vormund der Unmündigen, wirst du dich ihrer so sehr annehmen, als sie fest auf dir vertrauen, so werden sie diesen Feldzug bald geendigt haben. — (ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer.)

Winfred, ein Knecht.

Winfred. Er ist aber doch zu Hause, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wissen, ich bin sein Freund.

Knecht. Wer, sag' ich, daß Ihr seyd?

Winfred. Ich nenne mich Winfred, sage nur diesen Nahmen, so kennt mich dein Junker

schon daran. (Knecht ab.) Wie das Schicksal seine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut so angenehm schief von der Seite sitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles, es ist und wird nimmermehr der nachlässige liebenswürdige Anstand, so viel ich mich auch übe, so sehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freylich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, sie sind gar zu dünn. Und dann seine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den ersten besten Discurs anzufangen, daß ihm die Worte nur so aus dem Munde stäuben. Mir erstirbt die Rede auf der Zungenspitze, und die besten Einfälle klammern sich so fest, daß ich sie nichts losschütteln kann. Er gefällt allen Menschen, und auch den Weibern, aber wenn sie auch manch Mahl über mich lachen, so kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bey meiner Geburt etwas in der Queere gestanden, so deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht so gar enge Schuhe trüge, schauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

(Leopold kommt.)

Leopold. Ihr seyd schon da? Ey, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn habe ich noch nicht an Euch geseh'n.

Winfred. Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich so mit den Armen schlenkre, und den Mantel etwas so von der Schulter werfe, so macht sichs so ziemlich? Gelt! Seht! ist es so recht?

Leopold. Vortrefflich! Ihr seyd schon ein Meister, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred. Ach, Lieber, weit, weit ists noch zum Ziel. Nein, ich will mich nicht selber täuschen. — Aber sagt, wie stehts um unser Abenteuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold. Es ist noch zu früh. Ich werde Euch schon Nachricht geben, wenn es an der Zeit ist.

Winfred. O was mich das glücklich machen wird, so in Eurer Gesellschaft auszuziehen, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Lust und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer seh'n und bewundern, und von Euch lernen! Und dann spricht man von uns, und besingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen seh'n, so heißt es: da, da geh'n sie, da reiten sie die beyden jungen Wagehälse! der da vorn ist der Leopold, der da hinter drein folgt, ist Junker Winfred, nicht so merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hats hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! (umarmt Leopold.) O Lieber, Bester, Einziger, laßt uns doch bald, bald auszieh'n!

Leopold. Ich sage Euch, noch ist es zu zeitig, der alte Hans von Marloff ist zu sehr auf seiner Huth, er bewacht seine Tochter wie der Drache den Schatz. Er ist geitzig, ich bin arm, unsre Familie ist zahlreich, und darum muß ich zur List meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred. Wieder auf unser altes Gespräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schwestern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu seyn! Freundchen, nicht tauscht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold. Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für alle Mahl nicht. Mein Bruder Anton sieht auf Geld und Gut, und da seyd Ihr nicht reich genug: Anne hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber seinen Sohn aus dem Lande getrieben, als seine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigsten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred. Da wäre der Blaubart für sie, der schon so viele Weiber gehabt hat. Der Mensch ist mit Weibern gesegnet.

Leopold. Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred. Nein, sie ist auch plötzlich wieder gestorben. Er thut nichts als Krieg führen und

Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, so widerwärtig er auch sonst seyn mag. Er soll unermeßliche Schätze in seinen Schlössern aufbewahren. Was macht denn euer zweyter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold. Wie immer, hängt seinen Grillen nach und grübelt.

Winfred. Höchst kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, so oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So seinen Verstand verlieren und unklug werden, es ist doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold. Freywillig kommen wohl die wenigsten dazu?

Winfred. Hm, es ist wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Mensch, wenn er sich auch recht was Besonderes vorsetzt, und Glück und Sterne lassen es gelingen, und sein Vorsatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiser, oder ein großer Luftspringer wird; fügt sich's aber, daß die Sterne und die Schicksale nicht damit harmoniren, sondern sich zwischen ihn und seine Absichten so recht mit breitem Rücken hinstellen, so wird aus dem nähmlichen Menschen wohl ein simpler Narr.

Leopold. Du wirst weise, Junker, treffliche Einsichten steh'n dir heut zu Geboth. Komm in den

Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred. Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch versuchen!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

(Feld.)

Ritter, Knechte, Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze, Fahnen, Kriegsmusik, Claus.

Heymon. Er hat gesiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr sagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Visir wird hängen lassen.

Martin. Euer Narr spricht immer mit, wenn die verständigen Leute reden.

Conrad. Das hat er sich so angewöhnt, weil wir uns manchmahl mit ihm eingelassen haben.

Claus. Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er sich noch mit seinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad. Halt! das ist wahr! — Daran

hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unsern Rathgeber bey uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen sollen, dann würde er doch wahrscheinlich von zwey Feinden untergebracht worden seyn, jetzt hat er jenen besiegt, und es kann uns nun eben so ergehen. — Warum sagtest du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmusik und Eure tapfern kriegerischen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib du nur bey deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk sey.

Conrad. Was denn?

Claus. Eine freye Kunst, wir sind nicht zünftig, ihr und Jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon. Fort! Wir zögern zu lange!

(sie ziehen vorüber.)

Von der andern Seite kömmt Hugo mit Knappen und Knechten.

Hugo. Gelt? Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch fast übel bekommen.

Hugo. Ja, der Ritter, dem du den Rest gabst, setzte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Hugo. Was Schade? Wär's um mich weniger Schade gewesen? Meinst du so?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß seyn.

Hugo. Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl seyn lassen, die Ruhe schmeckt nach solchem unruhigen Tage. — Aber seht, was ist das für eine Erscheinung dort? — Geh doch einer hin, und frage, ob jene Menschen uns etwas anhaben wollen. (Knecht ab.) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seyd Ihr müde?

Knechte. Nein, gnädiger Herr. (Knecht zurück.)

Hugo. Nun?

Knecht. Es sind die Gebrüder von Wallenrod, sie verlangten mit Euch handgemein zu werden.

Hugo. So? desto besser, so sind es ja meine alten Feinde! — Laßt uns sogleich anrücken. — Wie stark ist ihre Mannschaft?

Knecht. Stärker als die unsrige.

Hugo. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, so hätte sich ein sauberes Ungewitter über uns zusammen gezogen. Nun laßt die Trompeten schmettern und ihnen rasch entgegen!

(Feldgeschrey, Getümmel, Kriegsmusik hinter der Scene.)

Claus. (kömmt schnell herbey gehinkt.) Ob ich hier wohl sicher bin? Ach, wo ist man im Felde wohl sicher? Auf wie vielen weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unseliger muß mich nun durch ein böses Schicksal gerade hier an diesem Orte der Unsicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art ist, mit einander umzugeh'n! — Ist es nicht lächerlich, daß die Menschen im gewöhnlichen Leben so viele Umstände mit einander machen, und wenn sie nun einmahl die rauhe Seite heraus kehren, daß sie sich mit denselben Händen todtschlagen, mit denen sie sonst so viele Höflichkeitsgeberden veranstalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrschaften ein schlimmes Anseh'n! So gehts, wenn man sich nicht von einem Narren will rathen lassen. Sobald der Verstand bey der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almosen, denn die Thorheit gibt, ohne die Münzsorten zu beseh'n, wer aber bey gescheidten Leuten Hülfe sucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie sind hier die Sentenzen am rechten Orte! So lange der Mensch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen sprechen, wenn man aber so, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott ist, so sind sie das einzige Labsal. — Ich will mich hinter diesem Strauch verbergen. Aber meine Narrheit

scheint ganz gewiß durch, wie ein Edelstein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fort laufen. — O Himmel! sie kommen schon zurück. — (ab.)

Hugo mit Knechten und Trompeten; Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Hugo. Seht, wie schnell wir mit Euch fertig geworden sind; aber jetzt ist mein Arm lahm, nun dürfte kein Dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht besonders gehalten, das muß ich Euch sagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich ist, bleibt unmöglich.

Hugo. Jetzt will ich überlegen, was ich mit euch anzufangen habe. (geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Ich hab' ihm doch nun endlich in's Gesicht gesehen, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaftig blauen Bart.

Conrad. Nun, seht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher gesagt. Was sollte mir das Lügen nützen?

Martin. Es gibt ihm ein recht grausames, widerliches Ansehen, und dabey sieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat sich was zu lachen, wir sind jetzt in seiner Gewalt, und es kostet ihm nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue seinem verwünschten blaubärtigen Gesichte auch nicht.

Conrad. Nun hatte der weise Mann, unser Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlassen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir sind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unsern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünsch' ich auch, denn ohne ihn wissen wir doch nicht recht, was wir anfangen sollen.

Hugo. Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon. Wahrscheinlich uns gegen Ranzion frey lassen.

Martin. Uns auf unser Versprechen nach Hause ziehen, dabey aber tüchtig bluten lassen.

Conrad. Wartet einmahl! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Hugo. Zum Beyspiel, Euch hängen lassen.

Conrad. Ich muß gestehen, das wäre mir

sehr unerwünscht, denn es ist in unsrer Familie bis jetzt noch keinem geschehen.

Hugo. — Desto besser. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt seyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich lasse mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht so ganz unbarmherzig. Ist kein rechter Redner unter Euch?

Conrad. Ich bin immer noch der, der so am meisten spricht.

Hugo. Nach welchem Muster habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad. Je nun, ich spreche so, was mir ungefähr in den Kopf kommt.

Hugo. Das ist nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren lassen.

Conrad. Also, laßt Euch erbitten: seht, wir sind zwar in Eurer Gewalt, aber es ist gegen unsern Willen geschehen, man kann nicht wissen, wie sich das Blatt einmahl wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäscht die andere.

Hugo. Ist das Eure ganze Redekunst?

Conrad. Ihr könnt auch einmahl übel weg kommen, denn es steht keinem an der Stirn geschrieben, weß Todes er sterben soll: es ist noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, sagte der weise Crösus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen lassen, kann sich vor seinem Tode glücklich preisen.

Hugo. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (sie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Hugo. Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich schenke Euch unter dieser Bedingung das Leben.

Conrad Ich wollte, wir hätten unsern Narren hier, es schickt sich wenig für uns. —

Hugo. Bin ich für Euren Witz zu schlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künste gelegt.

Hugo. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell ist ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünschen, daß sie nur solch Naturell aufzuweisen hätten.

Hugo. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich sonst wohl schon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Hugo. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod ist Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeschliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur. —

Hugo. Sprecht kein Wort weiter, oder ich spalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf.

Nichtswürdiges Gesindel! — Führt sie fort, sag' ich, bindet sie, und nachher, wenn ich's Euch befehle, schlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr seyd ein schöner Redner, das muß ich gesteh'n. — (Heymon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.)

Ein Knecht, der den Claus herbey bringt.

Knecht. Gnädiger Herr, hier ist noch einer von den Feinden, der sich hinter jenen Busch versteckt hatte.

Hugo. Komm her, ich bin gerade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu sprechen.

Claus. Und ich sage Euch, ich bin g'rade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Hugo. Wer bist du?

Claus. Ein Narr.

Hugo. So mußt du den Andern Gesellschaft leisten.

Claus. Mir recht.

Hugo. Wie? Du hast das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig als einen sauern Apfel.

Hugo. Das wäre fast zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ey, wenn es Thorheit ist, das Leben lieb zu haben, so wäre am Ende der Zweck eines jeden Philosophen, sich aufzuhängen.

Hugo. O ich habe nicht Lust, mich mit dir in einen Streit einzulassen. Aber wenn du Gründe hast, so sage sie mir doch, warum du dein Leben nicht achtest.

Claus. Herr! Gründe, so groß und gewichtig wie die Felsen, und doch sind die Felsen selbst nur kleine Kiesel, wenn man dabey an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeygeh'n gesagt. Aber seht mich doch einmahl an, und sagt mir dann selbst eine vernünftige Ursach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht so gezeichnet, daß jeder Mensch von mir sagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen ist, so ist er völlig in der Welt überflüßig? Bedenkt nur selbst, gnädiger Herr, unter einem solchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Ansprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es ist gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer besitze ich nicht, und wenn ich sie auch besäße, was sollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird so wahnwitzig seyn, sich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundschaft, Ehre, Ruhm, alles ist für diese arme verkrüppelte widerwärtige Gestalt gar nicht in der Welt. Was ist denn also das Leben für mich? Nichts als der große Fettschweif des Indianischen Schaafs, es ist mir nur zur Last: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergesse, wer ich bin, ich

diene dazu, Andere zum Lachen zu bringen, und zwinge mich selbst zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde selbst seh'n mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Ursache, meint Ihr nun wohl, sollte ich das Leben lieben? Und was ist denn das Leben selbst? Eine beständige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner genußloser Rausch, wenn man ihn vergißt, denn man verschwendet dann einen Tag nach dem Andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart so klein ist, und daß jeder Augenblick vom nächstfolgenden verschlungen wird. Jeder Mensch wünscht alt zu werden, und wünscht damit nichts anderes, als mit tausend Gebrechen, mit tausend Schmerzen in Bekanntschaft zu treten. Da schleichen sie denn ohne Zähne und ohne Wünsche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und hustend entgegen, dem sie auf keine Weise entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu trösten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich

immer frisch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beste Rath seyn.

Hugo. Kerl, du gefällst mir. Willst du mein Narr werden?

Claus. Nein, ich bin des Dienstes überdrüßig.

Hugo. Aber ich sage Ja, ich will dich zu meinem Narren haben, du sollst mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorschwatzen; ich will für dich sorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus. Nun, es sey, wenn es nicht anders seyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Hugo. Nun?

Claus. Wir haben einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er gibt andern Leuten vortrefflichen Rath, und wie es solchen weisen Männern meistentheils geht, sie wissen sich selber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortrefflichen Gesellschaft zu danken.

Hugo. Wer ist denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gesteh'n, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von

uns beyden, einzeln genommen, ist nur ein schwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe ist; aber wenn unser Verstand zusammen gethan wird, so entsteht daraus eine Composition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft ist.

Hugo. Nun, so bringe ihn mir. Du magst ihn selber abhohlen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Hugo. Ich mag mit andern Menschen nicht gern umgeh'n, aber solche Eures Gelichters sind mir lieb, bey Euch weiß man, woran man ist, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich so oft die Würde des Menschen nennen höre: ich kenne nichts so Jämmerliches. Wir bleiben beysammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, so soll er's gut bey mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereise.

Hugo. Es sollen zwey schöne Fräulein dort seyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr Übrigen zu meinen Schlössern zurück! — Jetzt will ich jene Narren sterben sehen. — (geht ab, die Knechte ziehen fort.)

(Claus allein.) Kann man mit einer so geringen Verstellung selbst so listige Füchse hintergehen? Mit

den wenigen Worten also hab ich mein Leben von dem blutdürstigen grimmigen Menschen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernsthaft überlege, ist mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptspaß, daß ich mich selbst aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verschont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum soll ich nicht weinen? Es ist eben so thöricht, als zu lachen, es liegt also nicht außer meinem Berufe. — (er setzt sich auf die Erde.) Sie sind gewiß schon todt, — hier will ich um sie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. (Er verhüllt das Gesicht. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schwester, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu spielen.

Anne. Du hast kein Talent zur Musik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht so gut, wie Andern? — Höre nur:

Wie rauschen die Bäume
So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Zieh'n Wolkengebilde,
Die Berge steh'n kahl,
Es schneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond sieht in's Thal,
Ein Klagelied schallt
Aus Dämmrung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur,
Wie Blitze geschwinde
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
O dunkles Menschenleben,
Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! sie verwelken,
Der Baum steht entlaubt;
Der Frühling er scheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Anne. Besser, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber sage mir einmahl, warum in allen diesen Liedern immer so viel von Liebe die Rede ist? Wissen diese Liedermacher denn keinen andern Gegenstand?

Anne. Sie glauben, daß Jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich wahrlich nicht. Mir ist nichts widerwärtiger, als diese ewigen Klagen. Ich wünschte, es gäbe so Gesänge für alle mögliche Sinnesar-

ten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie ist es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß fast kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schwester.

Agnes. Wie lange ist er nun schon fort? — Drey Jahr?

Anne. Ach!

Agnes. Siehst du, du seufzest noch immer, aber du solltest lieber einmahl vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine schlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernst, es muß mit der Liebe ein äußerst wunderbares Ding seyn.

Anne. Du bist glücklich, daß du es nicht begreifst.

Agnes. Mir ist immer leicht und heiter, aber du bist die Schwerfälligkeit selbst, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt, und ihre Begebenheiten, du lebst nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich bist du schon lange abgestorben.

Anne. Jeder Mensch hat seine eigene Weise, laß mir die meinige.

Agnes. Daß man sich selbst so alle Freuden verderben kann! Die Welt ist so schön und freundlich, alles so mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug sehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reisen seyn, durch unbekannte Städte geh'n, fremde Berge besteigen, andere Trach-

ten, andere Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaste einsperren lassen, und die Schlüssel zu jedem Gemache, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeschlossen, die Schränke thäten sich von einander, und ich hohlte von den schönen und seltsamen Kostbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit an's Fenster, und besähe es ganz eigen, bis ich seiner überdrüßig wäre, und zu einem andern eilte, und so immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und so wolltest du alt werden? dich durch ein trübes, unzusammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verstehe dich nicht. — Ich habe mir schon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andere eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthschaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gib mir einmahl die Laute. (singt.)

Beglückt, wer an des Treuen Brust,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Flieh'n alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
Von Stunde zu Stund.
Beschränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das ist eins von den Liedern, die sich leichter singen, als versteh'n lassen.

Anton tritt auf.

Anton. Das ist hier eine wunderliche Haushaltung; Gesang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abenteuer zieh'n, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zusammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes. Dafür bist du auch der älteste von uns allen, du hast den Verstand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbesonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbeson-

nen, was nur nicht so ist, wie Ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlassen.

Anton. Aber wo willst du hin?

Leopold. Recht weiß ich's selbst noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ist doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsere Pläne nur gescheidt oder unbesonnen.

Anton. Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold. Ja, was Ihr Euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist, wie über eine Brücke, die zusammen fallen will, und das sich nun herzlich freut, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath ertheilen, sitzen und zuhören, wenn Andere sprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorstellung darf sogar den Kater tadeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er ist das Muster eines Mannes; — meistentheils sind es

doch nur verdorbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, statt aufrecht zu geh'n, und die daher weit mehr Steine des Anstoßes finden, — und dann rufen die Umherstehenden: Um Gotteswillen! seht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre also nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, du bist im Grunde gescheidter, aber du willst es dir selber nicht gestehen. So halten die meisten Menschen die langsame Einfalt für verständiger, als die berührige Unachtsamkeit, und der Unterschied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber du wirst doch zugeben, daß dem Unachtsamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weise, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen seinen Gedanken, mit aller Belesenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir sehen könnten, wie vielleicht schon alles im Voraus bestellt, und in Richtigkeit gebracht ist, wie lächerlich würden uns da wohl unsere tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton. Eine schöne Philosophie.

Leopold. Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abschied von Euch nehmen, mir ist so leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich seyn.

Simon tritt ein.

Simon. Du willst verreisen, Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir scheinen die Umstände nicht günstig.

Leopold. Wie so?

Simon. Es ist so ein Wesen, so ein Klagen, so ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinst du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur so.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht sagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es ist doch manchmahl etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold. Nun, weil du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. (ab).

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmahl unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen

mancherley gedacht, — es kann sich bald mancherley ändern.

Anne. Wie so?

Anton. Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es so wenig als du, und eben durch solche Aufmerksamkeit wird seine Narrheit nur zum Wachsen gebracht, die ohne diese Nahrung schon längst abgestorben wäre.

Agnes. Aber so laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, sein Geschwätz mit anzuhören. (ab).

Simon. Ich spreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabey ist. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach seinem Sinne ist, und er hat doch nur einen sehr engen Sinn, so wie die meisten Menschen, sie wissen oft nicht, warum sie etwas tadeln, es scheint ihnen bloß verwerflich, weil sie noch nicht darauf gekommen sind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch sollte das gerade der Grund seyn, eine solche Sache ihrer näheren Aufmerksamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, so verschimmeln am Ende auch die alten Kenntnisse in uns.

Agnes. Bruder Simon spricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr versteht mich nur so selten; dieß

scheint dir nur deßwegen klug, weil du auch schon etwas Aehnliches gedacht hast.

Agnes. Was ist denn aber am Ende der menschliche Verstand?

Simon. Ja, das können wir mit unserm eigenen Verstande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieser Häute wird auch Verstand genannt, und der letzte, inwendige Kern ist der eigentliche beste Verstand. Recht verständig sind nun also die Menschen, die ihren zwiebelartigen Verstand durch lange Uebung so abgerichtet haben, daß sie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, sondern auch mit dem innern Kerne denken. Bey den meisten Leuten aber, wenn sie auch die Hände vor den Kopf halten, ist nur die oberste Haut in einiger Bewegung, und sie wissen es gar nicht einmahl, daß sie noch mehrere Arten von Verstand haben, und so ist Bruder Anton.

Agnes. Ha ha ha! das ist lustig! Zwiebel und Verstand, das ist eine artige Vorstellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere Menschen essen, um zu leben, so spricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er gesprochen hat, hat er auch in demselben Augenblick wieder vergessen, indem er es von der Zunge geschüttelt hat; seine Gedanken

sind wie der Spargel, der abgeschnitten wird, so wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er schießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Samen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkst du denn?

Simon. Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, versteht das, was gedacht wird, soll denken; ein Casus, der einen sonst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie so?

Simon. Siehst du, jetzt verstehst du mich gar nicht, weil du auf diesen Gedanken noch gar nicht gekommen bist. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, soll ich denken, wie dieses Zeug selbst beschaffen sey. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Agnes. Es ist wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun seht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melancholisch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbey — wie geht es Euch, Junker!

Simon. Gut in so weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medicin für den Verstand seyn könnte?

Simon. Aber je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt. Das ist nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anschießt.

Arzt. Freylich wohl.

Simon. So ist man am Ende in der schönsten Blüthe der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl seyn.

Simon (zu den Schwestern). Nun, seht Ihr, und man soll nicht melancholisch werden.

Arzt. Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederhohlten Studiums nicht überdrüßig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen, und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er

denkt unermüdet, und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer alter Vater unter ihm zusammen schrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumuthet.

Agnes (lacht überlaut). Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt (fühlt Simons Puls). Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe, —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeyen sollte bringen können!

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das ist nur Schimäre.

Simon. Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so und nicht anders ist.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, diese Thüre geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut in's Zimmer herein geh'n?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmahl ist mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bey dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmahl muß ich einen halben Tag hinter einander fünfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank. —

Simon. Manchmahl, als wäret Ihr mit allen Euren Arzeneyen nur ein Narr.

Arzt (setzt sich). Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. — (schreibt.) Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. (ab).

Simon. Es ist nichts mit ihm anzufangen.

(geht ab).

Anton kommt zurück.

Anton. So eben ist ein Bothe bey uns eingeritten, der uns einen Besuch meldet, den Ritter Hugo vom Wolfsbrunn.

Agnes. Ey! da kriegen wir ja auch einmahl den Blaubart zu seh'n!

Anton. Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und schmückt Euch so gut Ihr könnt, denn wir müssen ihn höflich und anständig empfangen. Ich will ihm entgegen.

(ab).

Agnes. Komm, Schwesterchen, so fällt doch Gottlob einmahl etwas neues vor. Komm, hilf mir beym Putz, du bist gar geschickt und verständig. (sie gehen).

Zweyte Scene.

(Burg Marloff.)

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte. Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe, und Hugo vom Wolfsbrunn, ein angesehener reicher Rittersmann, will um sie werben, und das muß ich jetzt, verstehst du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Fürwort bey dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte. Mir ist bange, da Ihr mich so allein laßt.

Hans. Dir sollte nicht bange seyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bey dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe

auch dem alten Caspar schon Aufträge darüber gegeben, er ist ein alter und ein überaus verständiger Mann. Geh also nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmahl nicht wissen, wie Unglück entsteht, es ist oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, ist es gewöhnlich zu spät, es zu vermeiden: siehe, so lauten meine Grundsätze darüber.

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort bist du völlig gesichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin sonst schon alt und schwach, aber ich habe denn doch die Vorsicht eines Vaters, und eine solche Vorsicht sieht weit, wenn ich aber abwesend bin, mußt du selbst hübsch vorsichtig seyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat dir schon einige Mahl nachgestellt, hüthe dich besonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich sollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüthen brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! Gerade am meisten, Kind. Ja, was sag ich, am meisten? Am allermeisten! — Du liebst ihn doch nicht? Du hast ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich diese Heirath niemahls zugeben würde.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie sollt' ich Jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will dir glauben, denn du hast mich noch nie betrogen. — Nun, so lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch sagen könnte. — Bleibe immer gehorsam, folgsam deinem Vater, und es wird dir immer wohl auf Erden gehen.

Brigitte. Lebt wohl. (sie umarmen sich).

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, ist mein Pferd nunmehr bereit? Ist alles im gehörigen Zustande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und sind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts versehrt wird, wenn es etwa regnen sollte? Die goldenen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab alles selbst besorgt, Herr.

Hans. Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsames Auge zu haben?

Caspar. Das hab ich, Herr.

Hans. Nun, so kann ich denn in Gottes Nahmen abreisen. — Das Abreisen wird mir doch sauer, Caspar.

Caspar. Ihr seyd lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans. Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar. Da sind wir immer denselben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mahl im Forst einem Hasen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römischen Burgermeistern und von Troja vorgelesen, und so einen Tag wie alle Tage, und damit seyd Ihr gleichsam hier ganz eingerostet, Herr.

Hans. Und du glaubst an keine bösen Ahndungen, Caspar?

Caspar. Man kann eben nicht wissen, wie es damit ist, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr, seht, das ist so mein Grundsatz darüber.

Hans. Hast recht, Caspar, wenn man es sich genau überlegt. — Nun, so lebt wohl! — Ade, meine Tochter, denk' fleißig an meine Lehren. — Komm, Caspar, hilf mir zu Pferd.

(Beyde gehen ab).

Brigitte. (allein) Vor Leopold soll ich mich hüthen? — Dann muß man sich gewiß vor allen Menschen hüthen, auch vor den allerbesten, denn er ist doch die Liebe und Unschuld selbst. Aber das Alter sieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was sie denken soll.

(geht ab).

Dritte Scene.

(Garten.)

Hugo, Agnes.

Agnes. Ihr seyd sehr dringend, Herr Ritter.

Hugo. Wie soll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr sagt?

Hugo. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Hugo. Wenn Ihr es nicht empfindet, so läßt sich's unmöglich beschreiben.

Agnes. Das hör' ich von Allen, die sich für verliebt ausgeben.

Hugo. Weil es die Wahrheit ist; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Hugo. Ich mache schlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Hugo. Eure schöne Schwester glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdeutet.

Hugo. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, schlichter Mann, unter Waffen und Getüm=

mel aufgewachsen, darum stehen mir schöne und süße Reden nicht zu Geboth; ich kann nur sagen: ich liebe! und damit ist meine ganze Redekunst zu Ende. Aber man sollte auf die Worte solcher Leute, die nicht viel zu sprechen verstehen, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit schöngewandten Phrasen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, so bin ich doch wenigstens in der Kunst der Lügen unerfahren, und das ist nach meiner Meinung schon immer einiges Verdienst. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch sage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Hugo. Seltsame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, ist Euch vielleicht, — wie soll ich mich ausdrücken? — meine Gestalt, mein Wesen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es ist wahr, ich kann etwas Seltsames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe sie mich näher kennen, aber das sollte doch nicht die Ursach seyn, einen Mann zu verstoßen, der es sonst redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth ist, als eine schöne Außenseite. Wenn ich also auch, wie die Leute von mir sagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, so ist das doch immer noch besser, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerey ginge.

Anton. Nun, Schwester!

Hugo. Ihr glaubt vielleicht — das ist aber ein menschenfeindlicher Aberglaube — ich müsse deßwegen auch innerlich anders seyn, wie die übrigen Menschen, und geringer, weil, wie gesagt, mein Bart nicht von der besten Farbe ist. Die Damen wissen ja die Farbe ihrer Haare zu verbessern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künste legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun gesonnen wäre!

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Hugo. Ihr könnt nur Ja oder Nein sagen, das Uebrige, was dazwischen liegt, ist nur zu diesen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe schon mehr Weiber gehabt, und ich sollte es freylich gewohnt seyn, daß sie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher ist ihre Art zu sprechen desto kürzer und verständlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit lassen — Auch vor der Einsamkeit auf Eurem Schlosse fürchte ich mich etwas.

Hugo. Dem läßt sich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, so wollen wir Gesellschaft bitten, Menschen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüßig werden. Aber Euch soll die Zeit nicht lange währen. Wenn Ihr Neuigkeiten, oder seltsame Kostbarkeiten liebt, so findet Ihr auf mei-

nem Schlosse mancherley, das wohl der Betrachtung würdig ist, und mit dem Ihr nicht so bald zu Ende kommt. Auf meinen Reisen und in vielen Fehden habe ich mancherley erbeutet, das mich selbst in manchen Stunden noch ergetzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schwester Anne wohl mit mir nehmen?

Hugo. Wenn sie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr seyd also so gut als richtig?

Hugo. Es sieht fast so aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, so siegt man am Ende doch.

(sie gehen ab.)

Simon, Anne.

Anne. Du bist heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was soll man anders seyn? Ich finde keine Ruhe in mir selber; alles ist mir zuwider, und wenn es mir manchmahl vorkömmt, als würde sich jetzt ein Räthsel auflösen, so verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum heftest du auch deinen Geist immer so auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er sich selbst so heftet? Ich kann dabey nichts thun und lassen. — Ich möchte lachen, denn dieser sogenannte Geist ist ja Niemand anders, als ich selbst.

Anne. Es ist mit dir nicht zu sprechen, — man hat doch Gewalt über sich.

Simon. Das sagt der Arzt auch immer, und bey Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mags auch wohl wahr seyn, denn Euch liegt nichts ernsthaft am Herzen; Ihr könnt euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener Eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch selbst sprecht, so meint Ihr immer Jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; diesem thut Ihr Alles zu Gefallen, ihm zu Gefallen denkt und sorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr also von Eurem Ich sprecht, so meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernsthaft an Euch selbst denken, ohne daß Ihr sogleich mit einem Seufzer dazwischen rennt: ach! heute Mittag wird mir das Essen nicht schmecken! und so Euren Sinn gewaltsam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach, Bruder, ich verstehe dich recht gut, und das Schlimmste ist, daß du Recht hast.

Simon. Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemahls die Mühe, mich zu verstehen. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben sey doch etwas

werth. Alle Menschen würden melancholisch seyn, wenn sie sich nur von ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt schon wieder, und meint, wenn ich nur seine Pulver nehmen wollte, würde es schon besser mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich, Euch wohl zu sehen, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen schildern? Ihr versteht mich nicht, und könnt also auch leicht daran glauben. Wozu soll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er sey nur der einzige auf der Welt, der solche Art zu empfinden habe!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünsche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunst für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinne schlagen.

Simon. Nun, seht Ihr wohl? Dieser Wunsch kömmt Euch als etwas ganz Abgeschmacktes vor, folglich ist Euch diese Empfindung noch niemahls nahe getreten, denn sonst würdet Ihr mir nicht so antworten, folglich versteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr seyd — ein Arzt! — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand ansеht. Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehen.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Hugo zu den Vorigen.

Hugo. Mein Fräulein, Eure Schwester wünscht Euch zu sprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe, sie aufzusuchen. (ab.)

Hugo. Und Ihr seyd noch immer so finster, Junker? — Ihr solltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehen, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr so dunkel finden.

Arzt. Er sollte nur Arzney nehmen, so würde er schon besser werden. Könnt ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wissenschaft heilen, so wäre schon das meiste geschehen.

Hugo. Vielleicht ist eine unglückliche Liebe an Eurem Zustande Schuld.

Arzt. Ach nein! Er hat gewiß schon seit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt sich die Natur nachher.

Hugo. Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt. Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Hugo. Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt sich nicht rathen.

Hugo. Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon. Ihr seyd ein schlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doctor, alle Leute geben sich mit Prophezeyen ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorher sagen, und doch findet Ihr es bey mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen Alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht bloß in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Peophezeyungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen. (geht ab.)

Hugo. Ein seltsamer Charakter!

Arzt. Er hat sich, möcht ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich spürt, übergessen, und dadurch sind ihm diese Unverdaulichkeiten entstanden.

Hugo. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges Vomitiv, irgend eine gewaltsame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten.

Jede Tollheit ist nichts, als ein Rostfleck im Eisen, er muß wieder herunter geschliffen werden. Allen unverständigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verständig zu werden.

Hugo. Gibt es keine Arzeney, keine zusammenziehende Mittel, um diesen schlaff gewordenen Willen wieder anzuspannen?

Arzt. Bis jetzt ist noch nichts entdeckt, die Philosophie geht auf Präparate aus, aber es ist ihr nur auch noch wenig gelungen.

Hugo. Sagt mir ein Mahl, Eure Kunst ist ein weites Gebieth, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich stehe zu Eurem Befehl.

Hugo. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon sprechen, — und es macht mich böse. —

Arzt. Herr Ritter —

Hugo. Nun, seyd nur still, seyd ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute sagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich sehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich ein Mahl genau, und sagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht sagen, — ich muß Euch gestehen, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht,

— aber so gleichsam bläulich, — aber es verstellt Euer Ansehen gar nicht, im Gegentheil, es gibt Euch ein gewisses männliches Wesen.

Hugo. Man sagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindesten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten steht, sieht Euer Bart aus, wie jeder andere Bart, — und wer nicht ein recht scharfes Gesicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterschied.

Hugo. Nun mag's seyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Hugo. Ja doch.

Arzt. Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingscur, oder ein Eisenbad könnten ihn gar scheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunst ist hier sehr beschränkt, — aber seyd nur getrost, mit dem Alter, so wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und so unvermerkt in die ehrwürdige und unanstößige weiße Farbe.

Hugo (für sich.) Himmelblau! Müllerblau! — (laut.) Lümmel von Arzt! (geht schnell ab.)

Arzt. Es gibt wunderliche Menschen!
(von der andern Seite ab.)

Simon, Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was du willst.

Simon. Sey geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton. Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben so hitzig wäre, als du?

Anton. Wärest du das, so wärest du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unsere Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

Anton. Und was hast du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur für's erste sein Gesicht an. — Fällt dir wirklich nichts dabey ein? Kriegst du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet sich dir das Herz nicht um?

Anton. Possen.

Simon. Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Juwelen, sie ist gut bey ihm versorgt.

Simon. Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn du geduldig seyn willst, so will ich ihn dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Hugo; er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es so weit kam, hatt' ich ihn bey der Schulter ergriffen, und stieß ihm mit großer Herzensangst das Schwert durch die Brust, er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es dir gestehen, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerte eins zu versetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir sogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir ist schon ein Grausen darüber angekommen. — Ist das nicht sonderbar?

Anton. Toll ist es! Dumm ist es!

Vorige, Hugo mit Hans von Marloff.

Hugo. Hier bringe ich Euch, edler Rit-

ter, meinen lieben Freywerber, der für mich sprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmahl wieder zu sehen. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr seyd wohl?

Anton Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bey Eurer Schwester Agnes Gevatter gestanden?

Anton. Sie wird sich freuen, Euch zu sehen.

Hans. Ach, sie war schon damahls ein gar liebes Kind.

Simon (mit der Hand an den Degen, leise zu Anton). Wie ich dir vorher sagte, Bruder.

Anton. Ich rathe dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niedersetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es sich schickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr schon so gut wie richtig seyd; Ordnung muß walten. (gehen).

Anne, Agnes.

Agnes. Du könntest mich fast mit melancholisch machen, liebe Schwester.

Anne. O sein Vater, der eben angekommen ist, hat alles in mir erneut und sein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebtester, soll ich dich nie wieder sehen? — Ja,

liebe Schwester, ich will mit dir ziehen, aber wir müssen in der Einsamkeit recht viel von ihm, von Reinhold sprechen.

Agnes. Wie du willst, Schwester.

Anne. Ich freue mich darauf, denn unser Bruder Anton ist hart und unfreundlich, er versteht die Empfindungen des Herzens nicht, seine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, so zu seyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müssen hinein gehen, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes. Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feyerliche Rede halten, und um mich anwerben. Was man sich immer zwingen muß, bey so vielen Dingen ernsthaft zu bleiben! (gehen ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Feld.)

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhen, wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier ist Schatten. — Das Bothenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber. Was sprichst du von Dienst? Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unserer annehmen will, so dürfen doch unsere Talente nicht betteln gehen. — Da, hier, trinkt ein's auf des Blaubarts Gesundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieser Rasen sey unser Tisch und Stuhl.

Rathgeber. Ich hatte mich da in dem Schlosse so eingewohnt. —

Claus. Die Zeiten sind vorbey. — Aber ich bin doch neugierig, — sagt mir einmahl, so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Nahmen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Nahmen? — Ich hatte sonst einmahl einen ganz vortrefflichen Nahmen, aber ich muß dir gestehen, durch die Länge der Zeit hab ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menschlichen Geiste. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören, und mich selbst so zu denken, — wart! — Ferdinand von Eckstein hieß ich ehemahls. — Ja. — Aber die Zeiten sind freylich vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsere zweyte Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder so im Sprichwort: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — so denk' ich immer dabey an mich.

Claus. Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika sprechen, so ist mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede seyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufnahme gar nicht gebraucht werden soll?

Rathgeber. Es ist unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein scharfes Examen mit Euch anstellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus. Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beschlagen seyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie du, kann so etwas freylich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich so mit dir in Gesellschaft reisen muß, mit dieser armseligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bey sich hat, um auf eine bessere Art fortzukommen.

Rathgeber. Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber. Ja, für den Narren, aber der weise Mann kömmt sehr dabey zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beyspiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt, und laßt es Euch wohl schmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Ulrich. Das ist ein verdammter Auftrag, den mir mein Herr gegeben hat, zu lauern, zu spähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte zu spioniren, was niemahls meines Thuns gewesen ist. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob sein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim steht, und doch soll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, statt daß ich die Leute ausfrage, fragen sie mich aus, man sieht mir's an der Nase an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir versehe, sitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anstatt zuzuhören. Ey sieh, da ist ja Gesellschaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus. Schön Dank. Woher des Wegs!

Ulrich. Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus. Das sieht man, Ihr seyd von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich. Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein bissel gejagt, daß sie's gespürt haben, und mein Herr — (für sich.) Schau, schau, alter Schwätzer, bist wieder auf dem graden Wege alles auszuplaudern.

Claus. Wer ist Euer Herr!

Ulrich. Das bleibt noch für's erste ein Ge-

heimniß. — Aber sagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus. Wir sind hier auch fremd; setzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unserer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich. Herzlich gern. Da komm ich ja unversehens in eine besondere Compagnie. Wer seyd Ihr denn?

Claus. Wir sind Reisende, die auf der Landstraße fortzukommen suchen, bis sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben.

Ulrich. Ach so!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred. Das ist ein lustiges Leben. Er hat sich als Meistersänger verkleidet, und ich bin sein Jongleur, und so haben wir schon Kirmsen und Jahrmärkte besucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tausend Narrheiten getrieben. Es wollen sich aber immer noch nicht die rechten Abenteuer finden lassen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier ist ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten sollte. Ja, richtig, bey der Eiche auf diesem Hügel. — Was ist denn das für eine ehrbare Gesellschaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute schrauben; man glaubt nicht, wie selten der Witz in der Welt ist, die Wenigsten merken es nur.

Ulrich. So ist es. Nun hab ich Euch alles

gesagt, denn Ihr seyd ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforschen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer naseweisen Frage angestochen kommt, der soll es mit mir zu thun haben.

Winfred. Guten Tag, Freunde. Wünsche guten Appetit.

Claus. Danken.

Winfred. Ha ha ha! Eine possierliche Figur, der kleine pucklichte Zwerg! Und der Alte sieht aus wie die Zeit mit seinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefressen hat, oder dem sie Steine untergeschoben haben, die er nur schwer verdauen kann.

Claus. Wer seyd Ihr denn, lustiger Camerad?

Winfred. Ich bin nicht dein Camerad, wenn ich auch dieß buntfarbige Kleid trage; ich diene beym größten Sänger im Deutschen Reich als Soufleur.

Ulrich. Was ist das für ein Amt?

Winfred. Das bedeutet den, der seine Gedichte absingt und declamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze versteht, und sich so im Lande von seiner Kunst und durch seinen Herrn ernährt.

Ulrich. Also ein Hanswurst? Hab's gleich gedacht.

Winfred. Tölpel, ich will dich lehren, Unterschiede machen.

Ulrich. Nicht so grob, Hanswurst, du hast erst schon über das kleine Männel gelacht und gespottet, hüthe dich, daß du es nicht mit mir zu thun kriegst.

Winfred. Wer bist du, Großsprecher denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Mantalban, daß du das Maul so aufreißen darfst?

Ulrich. Halunk du! Also wer ich bin, willst du wissen? Und kennst schon meinen Herrn Reinhold, und schimpfst ihn mit Ekelnahmen? Gleich mach dich fort!

Winfred. (zieht). Hier ist ein Schwert, das deinen Trotz verachtet, Bauer du!

Claus. (packt zusammen). Kommt, Gevatter Rathgeber, hier ist nicht gut weilen.

Rathgeber. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. (beyde schnell ab).

Ulrich. Vor dir fürcht' ich mich nicht. (sie fechten, Winfred fällt). Siehst? Ich hab's dir wohl voraus gesagt, naseweiser Bursche. (ab).

Winfred. (allein). O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter schlüge. O über das verfluchte Abenteuersuchen! O verflucht sey die Stunde,

in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben ist es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kömmt.

Leopold. Hier soll es seyn, ich versäume die Zeit mit Possen, und erfahre eben erst, daß die Alte jetzt nicht zu Hause ist, und daß bey uns großes Hochzeitsfest war. — Wer winselt dort? Seyd Ihr es, Junker? Was soll das?

Winfred. Sterbend trefft Ihr mich an, in Eurem Dienste bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abschied nehmen.

Leopold. (verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf). Die Wunde scheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff ist nicht weit, es ist die höchste Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienste nöthig.

Winfred. Helft mir auf. So, so. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein riesenhafter Kerl, der mich so zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold. Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können, und Ihr Euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred. O weh! o sacht! o sacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth sind mir schlecht bekommen. Ich will Euch alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach sind. (beyde ab).

Zweyte Scene.

(Herberge an der Landstraße.)

Hans von Marloff, Anton, Simon, Hugo, Agnes, Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurück reiten müssen.

Hugo. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Ursach schwer auf's Herz. Meine Tochter ist allein zu Hause; Herr Ritter, ich habe böse Ahndungen.

Hugo. Ahndungen muß man nicht trauen, sie hintergehen uns fast immer.

Simon. Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes. Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton. Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbey.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn,

genau genommen, macht ja eben die Folge dieser Abwechselungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das ist mir zu spitzfindig.

Hans. Aber noch einmahl Musik! — (zum Fenster hinaus). Hört Ihr Spielleute! Noch eins, der jungen Frau zu Ehren! Hübsch lustig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

(Musik und Gesang hinter der Scene).

Es ging ein Jäger wohl auf dem Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret sprang die Bahn entlang,
Hopsa! hopsa!
Die Büsche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh auf's Korn,
Eiah! eiah!
Das schlankste Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreist hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! sieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt ich aus,
Trarah! trarah!
Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopsa! hopsa!
Das ist wohl, traun die beste Jagd,
Sa sa! sa sa!
Feins Liebchen komm, es wird schon Nacht,
Ha ha! ha ha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch so viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn

mein Sohn wäre hier gewesen, hätte alles sollen besser eingerichtet seyn. — Aber der ist vielleicht schon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. (ab).

Simon. Adieu, liebe Schwestern: schreibt manchmahl, bleibt gesund.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder.

(die Brüder geh'n, Anne folgt ihnen).

Hugo. Du hast kein Wort gesprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch gesteh'n, daß mir die Thränen so in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort sagen konnte.

Hugo. Worüber weinst du?

Agnes. Meine Brüder, — sie gehen fort, wer weiß, wann ich sie wieder sehe.

Hugo. Ach! wenn man seinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schwestern darüber vergessen können. — Nun sind wir beyde allein: gib mir einen Kuß, Agnes. (er küßt sie).

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reisen, so jagt nicht so mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre fast unter Euch zusammen gesunken.

Hugo. Desto mehr wird es sich auf den Stall freuen. Nur, wenn wir recht viel Beschwerlichkeiten überstanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet stürzen.

Hugo. Ich bin schon oft gestürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber solche Angst.

Hugo. Das ist gut, es ist ein Beweis deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Hugo. Wirklich? — Nun, das ist mir lieb, so etwas hab ich gern. Aber du wirst dich schon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum ist doch recht wüste. Die Mühle dort unten saust so schauerlich durch die Einsamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder schon den Fels hinauf.

Hugo. Meine Augen tragen nicht so weit.

Agnes. Als ich von dort herunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort schon so nahe sey, wo wir Abschied nehmen sollten.

Hugo. Schlage dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereist war, wünscht ich nichts so sehnlich, als eine recht weite Reise; ich dachte mir in meiner Vorstellung immer nur schöne unbegreiflich schöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgensonne funkelnd: steile Berge und weite Aussichten von oben, immer neue Menschengesichter, dichte Wälder, und

einsame verschlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederklang der Nachtigallen: — und nun ist alles so anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Hugo. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wüst ist dorthin, die sandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken steh'n.

Hugo. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet schon, und der Himmel wird immer finsterer.

Hugo. Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. Wo ist denn deine Schwester? Rufe sie, und höre auf zu wimmern. Komm, unsere Pferde sind auch abgefüttert. (sie gehen ab).

Dritte Scene.

(Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt).

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten sind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da

auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was gibt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn schaden, Griesgram?

Caspar. Und was kann es denn nutzen? (es pocht). Da wird an's Thor gepocht, geht, geht schleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet. (Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein).

Knecht. Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. (Knecht ab). Wer kann denn das seyn? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Umgang, daß uns die Leute so unversehens besuchen sollten.

Leopold kommt herein.

Leopold. Verzeiht einem armen Manne, der seinen Weg verloren hat, und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar. Wer seyd Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr seht, ein umstreifender Sänger, der mit seinen Liedern schon vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr ist nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meisten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu suchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu singen pflegt, und sonst ein aufgeweckter lustiger Bursche ist, und vielfache Gaukeleyen anzustellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Also einen Gaukler und Possenreißer führt Ihr auch mit Euch? So seyd Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Musikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, absonderlich in meiner Jugend, jetzt hab' ich lange keinen mit Augen gesehen. Man muß doch auch christlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Fratzenmacher, und nehmt dann so vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Besten geben.

Leopold. Herzlich gern, sobald der arme Narr nur erst etwas wieder bey Kräften ist. — (öffnet die Thür). Nur herein hier, mein Winfred, der gute liebe freundliche Alte will uns nicht von seiner Thüre weisen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da ist der Spaßvogel? der sieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erst etwas erquickt seyn, so sollt Ihr Wunder sehen.

Winfred. O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine christliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar. Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meistersänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweisen, mein eigenes. Kommt. (sie steigen hinauf in das obere Gemach).

Vierter Act.

Erste Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seyd nun gerade die Siebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die Siebente?

Mechtilde. Euch fällt vielleicht dabey ein, daß das keine gute Zahl seyn soll, weil Ihr so fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit sagen soll.

Agnes. Das Schloß hat eine schöne Lage.

Mechtilde. Die schönste Gegend ist hier, weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freye Aussicht. — Seyd Ihr schon oben gewesen?

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten; habt Ihr sie auch gesehen?

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verschlossen. Ich muß Euch sagen, meine schöne gnädige Frau, er ist ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß selber nicht, wie reich er ist. Ich schwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl ein Mahl diese Seltenheiten sehen.

Mechtilde. Die Gelegenheit dazu trifft sich wohl.

Agnes. Ihr seyd wohl sehr alt?

Mechtilde. Wie so?

Agnes. Ihr geht so gebückt, der Kopf zittert Euch so.

Mechtilde. Ich habe auch schon siebenzig Jahre auf dem Rücken; das will schon sehr viel sagen, wenn man das an seinem Körper ableben soll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmahl hübsch, und die Leute sagten, ich sey außerordentlich schön. Ach Gott, das verschwindet alles, als wenn es nimmermehr da gewesen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen siebenzig Jahre sind hin, und weiß nicht wie. Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben, das ist mein Trost. Es wird Euch auch so gehen.

Agnes. Mir?

Mechtilde. Ja, das will das junge Blu immer nicht glauben, sie denken gewöhnlich: das bleibt beständig so wie heute? Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute? und übermorgen auch, und so nimmt ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit besteht. Eh wir es uns versehen, heißt es hinter uns: seht die alte Frau, die dahin geht! Die ersten Mahle wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahre sind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde. Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmahl noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrische Weise eingebildet hätte, ich sey eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes. Schon wieder abreisen?

Mechtilde. Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles ist! Ich kann

mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten; ich weiß manchmahl nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden; sie ist nicht wohl; ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann mir nicht denken, wie es möglich ist.

Hugo kommt.

Hugo. Du wirst schon gehört haben, liebe Agnes, daß ich dich verlassen muß.

Agnes. Ja.

Hugo. Es gibt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehen nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber sie sollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieselben wenigstens sollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Hugo. Sey ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben sind zwey Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, sie werden dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Hugo. Ihr kommt ziemlich spät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreisen zu sehen.

Claus. Wir sind beyde nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Hugo. Ihr seyd der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derselbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Hugo. Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da seyd Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließ ihn nicht zu Worte kommen. — Ey, das verletzt meine Ehre und Reputation, wer mich nicht näher kennte, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht man in dieser bösen Welt um seinen guten Nahmen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr seht selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmahl mit meinem Rathe dienen kann. —

Hugo. Wenn er nur gut ist.

Rathgeber. Es schickt sich nicht, daß ich ihn

herausstreiche, denn jede Waare sollte sich eigentlich selber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath ist immer überaus schön gewesen, und das Beste ist, er gibt beständig zugleich mehrere Sorten aus, so daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweyten seine Zuflucht nehmen kann, der dem ersten gerade zu entgegen steht.

Hugo. Nun wohl! ich ziehe jetzt in's Feld, mein Feind ist stärker als ich: soll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, so rathe ich Euch selbst, ihn anzugreifen.

Hugo. Aber wenn ich nun geschlagen werde?

Claus (leise zum Rathgeber.) Nehmt um's Himmels Willen Euren ganzen Verstand zusammen, sonst ist es um unsere Versorgung geschehen.

Rathgeber. Wenn Ihr geschlagen werdet? — Ja, da seyd Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Hugo. Was ist aber dabey zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, so wird es noch immer das Beste seyn, Euch alsdann zurück zu ziehen.

Hugo. Wenn mir aber der Rückzug abgeschnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — dann, — Das ist ein schwieriger Fall! (geht auf und ab) dann,

— nun hab ich's! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf so närrische Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Hugo. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwischen?

Hugo. Wenn mir der Rückzug abgeschnitten ist, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts, Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Hugo. Wenn ich dich nun zum Fenster hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus. Ach, er ist schon geängstigt genug, seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große

gehen soll, und da fehlt dem Manne freylich die Uebung.

Hugo. Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu Ihr zu brauchen seyd. Laßt Euch zu essen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gesetzt werden, und dann krieg ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann hast du denn schon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd ich mich nicht einlassen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erst mitsammen speisen. (beyde ab.)

Hugo. Wie gefallen sie dir?

Agnes. So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Hugo. Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenspiel. — Agnes, ich will dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurück zu kommen. Du magst dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß du die Gemächer betrachtest, in die ich dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehen dir gänzlich offen, aber das

siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt dir verschlossen. — Hast du mich verstanden?

Agnes. Vollkommen.

Hugo. Agnes! laß dich nicht gelüsten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Hugo. Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre dir unmöglich; aber ich will dir trauen, du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Hugo. Wenn ich wieder komme, und du bist in dem verbothenen Zimmer gewesen —

Agnes. Erhitze dich nicht so umsonst, ich will nicht hinein gehen, und damit gut.

Hugo. Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurück komme. — (ab.)

Agnes. Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehen, wir noch nach dem siebenten sollten lüstern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über alles wild wird. Ich möchte ihn nicht vor mir sehen, wenn ich ein Mahl etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte.

Anne tritt ein.

Agnes. Wie geht's dir, Schwester? Ist dir besser?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüssel zu den Zimmern. Der Ritter ist abgereist.

Anne. So?

Agnes. In ein's dürfen wir nicht hinein. — In das siebente kann ich dich unmöglich hinein lassen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es sehr strenge verbothen.

Anne. Ich bin nicht lüstern darnach.

Agnes. Freust du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüssel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freust, — o ja.

Agnes. (am Fenster.) Da reitet er fort mit seinem Gefolge. — (öffnet das Fenstrr.) Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter sie fort ziehen! Gebe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wieder kommen.

Agnes. Sollten sie nicht?

Anne. Nicht immer ist der Fortgang so munter und frisch wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen sich ab, der frische Baum wird entlaubt, und der Abend sieht oft ganz anders aus, als es der Morgen versprach. Wie fröhlich beginnt der Jüng-

ling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein anscheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes. Du machst mich bange, Schwester.

Anne. Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes. Komm, zerstreue dich, hier sind ja die Schlüssel, sey wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehen, denn sie kennt wohl alles.

Anne. Wie du willst, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir alles sehen werden. (sie gehen.)

Zweyte Scene.

(Der Saal auf Marloff.)

Gelag von trunkenen Knechten. Einige schlafen, andere sind halb wach; Caspar ist noch am muntersten, Leopold sitzt oben am Tisch und spielt, Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnsessel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das schönste Land!

Schöner als Gold und Edelstein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt lustig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was. —

Leopold. Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer, er ist Euch gegönnt, hab ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar. Nun, wenn Ihr so meint. — Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — da sitzt er im Stuhl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Musenliebling, sey begeistert und tummle dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.

Leopold. Deine Zunge lallt, rühr' dich, jetzt gilts. (er geht zu ihm.) Nur etwas, ein weniges nur, lieber Junker, mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar. Guten Wein habt Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhering ist ein erbärmlicher Kerl, den müsset Ihr in's alte Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der ist abgenutzt, und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred. (steht auf.) Ich komme ja schon. Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weg gestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar. Macht, was ihr machen könnt.

Winfred. (tanzt.) Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar. Das ist nichts, nichts, wahre Lumperey.

Winfred. Für die Declamation edler Gedichte seyd Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Katzensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred. (tanzt und springt.) Seht Freunde, das sind Künste, Gelt? (alle lachen.)

Caspar. Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred. (fällt nieder). O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Komm! hilf dir auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will schlafen.

(geht hinkend nach dem obern Gemach).

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon seit einer Stunde stockstill unter dem Tische. — Wo ist denn unser Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geschlagen, und verschwunden. — Je nun, eben so gut. — (schläft ein. Alle übrigen schlafen bereits.)

Leopold singt vor der einen Thür:

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebste, bin hier,
Wo ist dein Gemach?
Erkennst du mein Ach?
Auf, liebst du mich kühn,
So laß uns entflieh'n,
Schnell schwindet die Zeit,
Und Zögern gereut:
Die Stunde vergeht,
Dann ist es zu spät.

Brigitte zeigt sich an der Thür.

Brigitte. Leopold.

Leopold. Liebste Brigitte.

Brigitte. Ich habe Euch schon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannst noch fragen? Folge mir, wenn du mich liebst. Zwey Pferde stehen draußen gesattelt, Alle schlafen, es ist Nacht; dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tische liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte. Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold. Er wird nachher uns're Ehe segnen, aber vorerst müssen wir in Sicherheit seyn. Folgst du mir nicht, so lebe wohl, dann seh' ich, daß du mich nie geliebt hast.

Brigitte. Ich bin dein.

Leopold. Eilen wir, ehe man uns übereilt.

(er nimmt die Schlüssel, sie gehen ab; bald darauf hört man den Thürmer blasen.)

Caspar (richtet sich etwas auf.) Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was sagt Ihr, Spielmann? — Hanswurst, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr seyd ein solider Mann — Wie? — Richtig, ganz recht, das ist auch meine Meinung. (er legt sich wieder zum Schlafen hin; es bläst von neuem). Nein, das ist kein Traum, — so lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich sehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was ist das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was ist denn das? Die

Thore der Burg, alle Thüren sind offen! — Und hier! Wie sieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegst du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte dich, — mach mich nicht toll, — mir schwindelt schon der alte Kopf, — steh auf! ich bitte dich.

Caspar. Herr, das wird so geschwinde nicht gehen. (richtet sich mühsam auf).

Hans. Laß mich nicht das Aergste fürchten, — Caspar, — meine Tochter. —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf sie gehabt. Streng! streng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu. —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen so köstlichen Wein bey sich, — den Wein bracht er in's Haus, — und er hatte einen kranken Narren bey sich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut. —

Hans. Es mag für dießmahl gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehen. (ab).

Caspar. Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, sag ich, steht auf! (die Knechte erheben sich nach und nach und gehen.) Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verstand wieder zu kommen, und ich merke

Unrath, — ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich herein.

Hans. Du Schurke! — du schlechter Kerl! Liebst du deinen Herrn so? — O meine Tochter!

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so liebte? — Schaff sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, — aber ich verdiene, ganz verdien ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, ist das deine Vernunft? Sind das deine Grundsätze, von denen du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar. Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir,

da nun mein Verstand wieder kommt! Ich schäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen, — o daß ich an dem Unglücke Schuld bin! Ja mit dem Kopfe möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans. Mäßige dich, Caspar, fasse deine Vernunft zusammen, bleib bey dir.

Caspar. Gibt es denn keinen Trost, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnsinnig machen. — Es ist zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von neuem daran denke. Es ist mein Tod, ich fühl's.

Caspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, du hast keine Tochter verloren, du hast gut sprechen. Und du bist Schuld daran! Einzig du! Du alter Spitzbube! Säuft sich voll in seinen alten Tagen, läßt sich zum Narren machen, der Esel!

Caspar. Soll ich in's Wasser laufen? Soll ich vom Thurm herunter springen? Befehlt doch nur, wie ich mich abstrafen soll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, bester Herr, Ihr seyd ja auch schon in den Jahren, und habt

die Kinderschuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib ich? O Sapperment! das ganze Gehirn ist mir durch einander geworfen!

Hans. Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns beyde toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, sie hätte auch vorsichtiger seyn sollen, du bist ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns beyde uns're Vernunft zusammen fassen, — aus dem Rasen kann doch nichts heraus kommen, — fasse dich nur, Caspar, und steh' mir bey.

Caspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut seyd.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde setzen, wir müssen sie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit. —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Esel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans. Vergiß es, Caspar, ich wußte grade nicht, was ich sagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen, sieh, das ist in der menschlichen Natur. Du hast mir dreyßig Jahre redlich

gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm! aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wieder finde, komm ich so nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar. Das hören sie nicht, sie sind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blas die Trompete, blase, daß sie kommen!

Caspar. Nehmt Ihr das Horn, so werden sie schon munter werden.

(beyde blasen, die Knechte kommen taumelnd herein).

Hans. Nehmt Pferde! Jeder setze sich zu Pferde: Jagt, rennt, sucht, alle Landstraßen, alle Fußstege, alle Thäler durch, — du rechts! — du links! — du hinüber nach dem Gebirge! — du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer sie findet, den will ich so belohnen, daß er mir danken soll. — (Knechte ab.) Komm Caspar.

Winfred zeigt sich oben.

Winfred. Das ist ein Lärmen! — Herr Ritter.

Hans. Wer ist der?

Caspar. Unser Possenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Hasenfuß! O du Hausnarr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunk'nen Menschen an. —

Hans. Schweig, Dummkopf!

Winfred. Nur zwey elende Worte, die Euch vielleicht nützlich. —

Hans. Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, sieh dich nicht um nach der Vogelscheuche dort! (beyde ab).

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, so hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt sich nicht von mir bedeuten, die Knechte auf allen Landstraßen, und ich Armseliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schlosse allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorher sehen können, wie sauber wär' ich zu Hause geblieben. Mein hochstrebender Sinn hat mir sehr, sehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir: wenn nur ein altes Weib, ein zahnloses Mütterchen hier im Hause wäre! Aber keine Seele! Ich muß sehen, wie ich mir Beystand anschaffe. (geht hinein).

Dritte Scene.

(Saal auf Hugos Schloß).

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut gesehen habe, ganz schwindlicht. Mir ist jetzt, als hätte mir alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und selbst das Mannigfaltigste wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde ist schon ganz schläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet sich denn der Schlaf bey mir ganz von selbst.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond scheint so hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fledermäusen in Acht, sie pflegen um diese Jahrszeit umher zu schwärmen.

Agnes. Es ist uns doch nicht einmahl eingefallen, das siebente Zimmer zu besehen; und der Ritter war so besorgt: am Ende ist auch gar nicht einmahl etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das ist wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr seyd auch niemahls hinein gekommen?

Mechtilde. Niemahls.

Agnes. Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechtilde. Noch lieber, sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechtilde. Hier sind sie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde. Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht. (beyde ab).

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Weiber, und jetzt stände es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbothene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nach-

gäbe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein anderes Unglück könnte doch daraus entstehen; meine Schwester, die Sittenpredigerinn schläft jetzt, — o ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gelassen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angesehen, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — (geht auf und ab). Die Alte ist selbst noch nicht einmahl in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch also etwas Besonderes dabey haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (sie tritt an's Fenster). Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verbothen hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmahl damit überraschen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will, jener kann sich in der Ueberraschung niemahls freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher schon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüthe dich! das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie Andere? — Die bloße Neugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle

nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn wie ich, wenn sie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knien um den Schlüssel bitten. Die Menschen sind immer nur nachsichtig gegen ihre eigenen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmahl eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt; ich ahnde fast so etwas: — und ich will nur so eben hinein sehen, wovon soll er denn nachher wissen, daß ich drinne gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so strenge verbothen hat, und den Grund hätte er mir sagen sollen, dann wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Gehorsam, aber so handele ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen sich mein ganzes Herz empört. — Ey! bin ich nicht eine Närrinn, daß ich so viel überlege? Am Ende ist es eine Narrheit und gar nicht der Mühe werth. — (sie nimmt den Schlüssel). Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurück käme, indem ich in dem Gemach stecke? — Es ist Nacht, und ehe er die Treppen herauf käme, wäre ich schon längst in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erst

wieder kommen. — Er hätte seinen Schlüssel behalten müssen, wenn ich nicht hinein gehen sollte.

(gehet ab mit einem Lichte.)

Claus, der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geschlafen, so müde bin ich gewesen. — Wie hell die Sterne scheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen lesen?

Rathgeber. Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beschäftigung seyn.

Claus. Man kann auch sein Schicksal daraus wissen.

Rathgeber. Jezuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Gespenster?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt ist gerade die schauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer umgehen will, für den ist eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeschlafen?

Rathgeber. Bloß der Gespenster wegen, — es ist nicht gut, wenn man sich jetzt wach finden läßt.

Claus. Nun so geht.

(Eine Thür wird mit Gewalt zugeschlagen).

Rathgeber. Hörst du wohl? (läuft schnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was ist Euch, gnädige Frau?

Agnes. Nichts, nichts, — schaff mir doch ein Glas frisches Wasser. — (Claus geht, sie sinkt in einen Sessel). Leb ich noch? — Wo bin ich? -- Gott im Himmel! wie schlägt mir das Herz, — bis zum Halse hinauf.

Claus kommt mit Wasser.

Agnes. Stell es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken, — geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus geht). Ich weiß nicht, wie ich wieder hierher gekommen bin, — (sie trinkt). Jetzt wird mir besser. — Es ist tiefe Nacht, die Uebrigen schlafen schon. — (sie betrachtet den Schlüssel). Hier ist ein blutiger dunkelrother Fleck, — war der schon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüssel). Er will nicht fort, das ist doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, schändliche Neugier! ich glaube, es gibt keine größere Sünde als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor? — Mein Mann konnt' ich sagen? Mein Mann? Das schändlichste, mir frem-

deste Ungeheuer, — wildfremd und entsetzlich, wie ein schuppiger Drache, von dem sich das Auge scheu zurück reißt. — Ach ich muß zu Bette, mein armer Kopf ist ganz wüst: — aber die Schlüssel darf ich hier nicht so liegen lassen. — Gott sey Dank, daß der Flecken fort ist! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieser Seite, hier ist er. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, ich will sehen, ob ich schlafen kann. Ach ja, schlafen, schlafen, und andere, ganz andere Dinge träumen, alles vergeßen, ja, ja das wird schön, das wird lieblich seyn.

(gehet ab).

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Saal auf Friedheim.)

Simon kommt mit einer Fackel.

Simon. Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht; denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden (er pocht an eine Thür). Anton! Anton! ermuntre dich!

Anton (inwendig). Wer ist da?

Simon. Ich, Simon, dein Bruder, steh' schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit dir zu sprechen.

Anton. Stört dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht so, Bruder, es wird dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. — Auf! auf! ermuntre dich!

Anton. Wirst du des Rasens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, so viel du willst, nur steh auf. — Steh auf! ich lasse dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton (kommt im Schlafkleide heraus.) Sage mir nur, was du willst.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können. —

Anton. So? — Ich schlief desto besser.

Simon. Du siehst, daß jetzt meine Prophezeyungen, oder Ahndungen, du magst es nennen, wie du willst, etwas mehr eintreffen als sonst.

Anton. Deine Narrheit anzuhören hab' ich also aufstehen müssen?

Simon. Ich hab's vorher gesagt, daß unser Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deßwegen hier.

Anton. Das konnte Jedermann errathen.

Simon. Und in dieser Nacht hab ich unsere Schwester unaufhörlich weinen sehen, und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herum gestochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie ist in Lebensgefahr, ich versichere es dir, Bruder, der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt du mich anhören; diese aber kannst du unmöglich läugnen, oder du bist der Unsinnige.

Anton. Gute Nacht, Bruder, deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon. Bruder, ist es nicht genug, daß du deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleudert hast? Willst du sie nun auch noch schändlicherweise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist du bloß deßwegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu seyn? — Anton, erweiche einmahl dein brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Sehnsucht aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hierher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beyde allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgestreckt.

Anton. Aber wie kommst du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Hugo mit dem Schwert unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unsere Schwester, so weit es auch ist. Wie bald sind unsere Pferde gesattelt, wie bald können wir dort seyn!

Anton. Das Tollste bey der Tollheit ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon. Du wirst sehen, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife selbst nicht, warum ich dir nachgebe.

Simon. Zieh dich an, ich sattle indeß die Pferde, diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht. (von verschiedenen Seiten ab).

Zweyte Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüssel aus der Tasche.

Immer will der Fleck noch nicht fort, ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte, und dann zu ihm zurück kehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen Argwohn nur im höchsten Grade reitzen: — vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Flecken ausgeht, noch

ehe er zurück kömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anne tritt herein.

Anne. Was ist dir, liebe Schwester?

Agnes. Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schwester!

Agnes. Gott im Himmel! — wer ist da?

Anne. Wie du erschrickst! Ich bin es.

Agnes. (die schnell den Schlüssel verbirgt.) Dachte ich nicht. —

Anne. Wie hast du dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes. Sprich doch zu mir, deiner Schwester, die dich so herzlich liebt: Du bist in einer Fieberhitze, — wie du glühst! — Sage doch, fehlt dir etwas?

Agnes. Nein, Schwester; komm, wir wollen wieder zu Bette gehen.

Anne. Es ist etwas mit dir vorgegangen, das wirst du mir nicht ausreden. Warum willst du mir aber nicht trauen? Hab' ich dich schon je hintergangen? Hast du mich schon sonst einmahl heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes (weinend). Niemahls, niemahls, du bist immer so gut, o viel, viel besser als ich.

Anne. Nein, das nicht; ach! Du hast oft

von meinen Launen leiden müssen: vergib mir das. Kannst du?

Agnes. Wie du sprichst!

Anne. Ich habe dich nun seit zweyen Tagen beobachtet, — du sprichst nicht, du schleichst am Tage umher, und verbirgst dich in einem Winkel, des Nachts schläfst du nicht, sondern seufzest so schwer, — theile mir deinen Kummer mit, wenn ich dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit dir deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, so höre: — aber du wirst auf mich schelten. —

Anne. Nur, wenn du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes. Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte, — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erschreckst mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehen, das mir der Ritter zu sehen verbothen hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurück geblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verboth nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht, wie ich dir alle Umstände erzählen

soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behuthsam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehen, und dann sogleich wieder umzukehren, — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegte — es war von dem Zugwinde, durch die offen gelassene Thür. Im Gemach war ein drückender seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück, und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen schwachen ungewissen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang, — und nun, Schwester! denke, fühle mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden, — ich hörte einen lauten Aufschrey im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand,

ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammen bräche, — über den Gerippen standen Zettel, mit dem Nahmen der Geschlachteten, seine sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen, — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir so vorgestellt, — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herum getummelt, — denke dir, denke dir nur, Schwester, — o über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden.

Anne. Fasse dich, Agnes, ich halte dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaus treten, so liegt die andere vor dir, — o Schwester, welch ein Schloß ist dieß! ein Schlachthaus!

Anne. Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bösewicht einverstanden.

Agnes. Gott, und sie ist so alt!

Anne. Unglückliche Schwester! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder! du machtest mich neulich noch mit diesem Gedanken traurig, — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anne. Und wenn er nun zurück kömmt. —

Agnes. Ach, Schwester, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte sollte um alles wissen! Wie müßte ihr dabey zu Muthe seyn, — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er, — er, — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe, — und dann,

— daß ich im Mittelpuncte dieses entsetzlichen Gemähldes stehe! —

Anne. Fasse dich nur, damit wenigstens deine Rettung noch möglich ist, damit nur dein Verstand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht schon gelitten. — Ach, Anne, es wäre schrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß du mich so schwesterlich tröstetest, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber säße. — (sie greift sie an.) Aber du bist es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue dir selbst Gewalt an, laß den Wahnsinn fahren.

Agnes. Nein, du bist es selbst. — Sieh diesen verrätherischen Schlüssel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, diesen schrecklichen Flecken zu vertilgen, aber alles ist umsonst.

Anne. Erhitze dich nicht noch mehr, sey gelassen.

Mechtilde kömmt mit einer Laterne.

Anne. Seyd Ihr auch schon so früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin schon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unser Herr heut wieder kommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erschreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr beyde schon so früh aus den Federn?

Anne. Mein r Schwester ist nicht wohl —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr seyd auch ganz blaß; ey, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mit dem Schlafen ist es jetzt doch vorbey: wenn es einmahl so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Setzt Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tisch stellen. — Freylich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen ist sonst nicht meine Sache; doch ich will's versuchen. — Es wohnte einmahl ein Förster in einem dicken, dicken Wald; der Wald war so dick, daß der Sonnenschein nur in gebrochenen Schimmern herunter fallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang es fürchterlich in der grünen Einsamkeit. In der dichtesten Gegend des Forstes lag nun grade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchsen in der Wildniß auf, und sahen gar keine

Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahreszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, ein Laufen und Schreyen, in Summa, ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Bethen zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinaus zu gehen.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer stillstehender See, um den uralte verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und, indem sie hinein sieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Gesichter entgegen schauen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einem Mahle, sieht springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drey blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor, und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes. Blutig? — Schwester! um Gottes willen, sieh die alte Hexe! wie sie ihr Gesicht verzogen hat! sieh, Schwester!

Mechtilde. Kind, was ist dir?

Agnes. Blutig, sagst du? — Ja, blutig, du wildes Scheusal! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag dein grinsendes Antlitz mir nicht gegenüber! fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst du mir gehorchen!

Mechtilde. Das sind ja ganz besondere Einfälle. (geht.)

Anne. Schwester, mäßige dich doch.

Agnes. Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du bist erhitzt; das sind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben dir, und deine liebe Hand fassen, indem du mir Trost einsprichst. (gehen).

Dritte Scene.

(Dichter Wald.)

Leopold, Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige dich, geliebtes Kind, wir finden wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finsterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein: wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkst du jetzt?

Leopold. Ich bin verdrüßlich, gesteh ich dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und aushorche, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hülfe mit einer moralischen Ausbeugung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwager, dem Blaubart hin, der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und steht uns gewiß

bey. Sind wir erst vermählt, und haben solchen mächtigen Fürsprecher, so versöhnt sich auch dein Vater leicht. Sey nur getrost, mein Herz, alles wird noch gut.

Brigitte. Ach, Leopold, ich verberge dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende, ich sage dir, es muß alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann sind wir glücklich. Hier scheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeyte Hütte, daß uns Feuer und Speise etwas erquickt. Gib mir die Hand und folge mir. (gehen ab.)

Hans, Caspar.

Hans. Hörtest du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch so vor den Ohren; wer weiß, was es gewesen ist.

Hans. Wie so, Caspar?

Caspar. Nun, man spricht nicht gern davon, und nennt's noch weniger bey seinen Nahmen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? das ist der Drache gewesen.

Hans. Du bist abergläubisch, Caspar? das ist ja gegen alle vernünftige Grundsätze.

Caspar. Herr, am Tage hab ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Walde, wo die Bäume so sausen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt, und sich alles in mir und außer mir so seltsam gebehrdet, da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans. Hast Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab, und grisseln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold. Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurück gekommen, und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machst du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß ich in der Finsterniß wie man will.

Reinhold. Wo bist du? Warum kommst du nicht näher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch seyn mögt, helft uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinold. Die Sprache ist mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer seyd Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans. Bist du mein Sohn? bist du Reinhold? laß dich anfühlen, laß dich drücken und umarmen, herzen und küssen! Ey du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Ist meine Schwester todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon, mit einem Spielmann — ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn — und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Hugo von Wolfsbrunn, und anfragen, denn er hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich dir alles erzählen, sie ist der Schwester gefolgt, harrt und

hofft immer noch auf dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold. Es ist nur drey Schritte von hier.

Caspar. Und seit drey Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext gewesen sind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch schon herauf. Seht, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold. Sey mir gegrüßt, Caspar. Vater kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch sogleich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg. (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thore sichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.)

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes. Das kann mich nicht trösten.

Anne. Sieh, wie der frische rothe Strahl

zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was ist, Schwester?

Agnes. Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammen fahre, wenn du nur nicht im allerzärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglücke werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörst du nicht Musik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du bist überwacht, und davon klingt es dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungestüm, — sie sind's gewiß. — Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte, in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, — nicht wahr Schwester?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kömmt immer näher — es ist mein Mann, — ich kann schon die Fahnen erkennen.

Anne Sie sind's.

Fehldmusik näher. Ein Zug von Knechten. Hugo zu Pferde.

Hugo. Sieh da, meine Gemahlinn! — Guten Morgen Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Hugo. Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die Übrigen kommen sogleich mit der Beute. (ziehen in das Thor.)

Agnes. Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Nimm dich zusammen, liebe Schwester, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben ist mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich selber nicht.

Hugo kommt herauf.

Hugo. Und schon so früh bist du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß du kommen würdest.

Hugo. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte, der Feind ist geschlagen, und viele Reichthümer sind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet dich allenthalben.

Hugo. Meinst du? — Und wie hast du gelebt unterdessen?

Agnes. Ganz wohl.

Hugo. Mich dünkt du siehst blaß aus.

Agnes. Weil wir heute so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Hugo. Kömmst du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Hugo. Ich danke dir.

Mechtilde. Das Frühstück ist auch fertig.

Hugo. Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Lust bekömmt hinunter zu springen; die Höhe des Absturzes lockt das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes. Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie dir lieber nachher geben.

Hugo. Schon gut. — Und du hast alles besehen?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergetzt.

Hugo. Gib sie mir doch lieber jetzt.

Agnes. Hier. — Den goldenen behalte ich noch zurück.

Hugo. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Hugo. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn dir im Ernst noch nicht zurück, ich will deine Ungeduld einmahl auf die Probe stellen.

Hugo. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch ist unsere Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt schon zanken sollten.

Hugo. Nach dem Zank folgt eine desto angenehmere Versöhnung.

Agnes. Du traust mir gewiß nicht recht, und, siehst du, lieber Mann, darum will ich, dir zum Possen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Hugo. Meinetwegen. — Aber du gibst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es dir nun abschlage?

Hugo. Je nun, so magst du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe dich noch nicht bey so guter Laune gesehen.

Hugo. Mir ist heute wohl, es geht mir alles nach Wunsch. — Nun, kindische Frau, gib mir den Schlüssel.

Agnes. Hier. —

Hugo. Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Hugo. Was fehlt dir denn?

(mit dem Schlüssel spielend.)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehen?

Hugo. Was ist den das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Hugo. Jetzt? — Heuchlerische Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Hugo. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüssel hin.) Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und gräulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Zärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seyd Ihr schön. Man sollte Euer

ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gesellt, zu den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um die Lust zu büßen. — Gut, du hast dir selbst dein Schicksal gewählt.

Agnes. Ihr seyd mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Hugo. Alte! nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde. Ich soll wohl das Cabinett aufschließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer.

(geht ab.)

Agnes (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es soll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Hugo. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabscheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoßt mich als Eure Gattinn, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir das Leben.

Hugo. Alle deine Bitten sind vergebens, es ist gegen mein Gelübde.

Agnes (kniet nieder). Seyd meiner Schwester gnädig, laßt Euer Herz sich erweichen, wie es dem Menschen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o seht die Angst des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehen; ich will nicht sagen, ihr Fehler ist gering, aber um so größer er ist, um so preiswürdiger ist Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, sieh aus gütigen Augen, nicht so, o laß mich deine Knie flehend berühren, wende dich nicht so kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die du mir verheißen hast. Ach, nicht so schrecklich, so schrecklich nicht laß mich enden, schleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirschen und Wölfen, nur hier nicht, — nur heute nicht enden!

Hugo. Alles ist umsonst.

Agnes. Jede Bitte, jede Thräne ist vergebens?

Hugo. Beym Himmel!

Agnes (steht heftig auf). Nun so steh' auf, Schwester, entweihe deine Knie nicht länger! So höre mich denn zuletzt, du kaltblütiges, blutdürstiges Ungeheuer, höre, daß ich dich verabscheue, daß jeder Mensch dich verabscheuen muß, daß du deiner Strafe nicht entrinnen wirst.

Anne. Wären nur noch zwey Mädchen hier,

so wollten wir dir mit unsern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Mensch, sondern eine Mißgeburt! Als deine Mutter dich geboren hatte, hätte sie dich wie einen jungen Hund ersäufen sollen, damit du nicht Unglück in die Welt gebracht hättest.

Hugo. Ho ho! was hält mich denn ab, Euch beyde von hier hinunter zn stürzen? Besinnt Euch doch, Ihr seyd ja toll! — Ist das eine Sprache für Mädchen? Nun komm, Agnes, unten ist aufgeschlossen.

Agnes. Und ist es also dein Ernst? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind erschöpft.

Hugo. Komm!

Agnes. Ein Gebeth zum Himmel zu senden, — so viele Zeit wirst du mir doch noch übrig lassen?

Hugo. Aber mach schnell, ich warte unten auf dich. — (geht ab.)

Agnes. Ach, Schwester, wäre es nicht eben so gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunter spränge? Aber mir fehlt der Muth. — (sie kniet nieder). Ich will bethen. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! Schwester, sieh doch ein Mahl in's Feld hinaus! es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehst du Nichts?

Hugo (von unten.) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich sehe nichts als Feld und Wald und Berg, alles ruhig! kein Wind regt sich; die Bäume hindern hier die Aussicht.

Agnes. Wenn du nicht schwindeltest, wollte ich dich wohl bitten, auf den Thurm zu steigen, aber falle ja nicht. — Siehst du noch nichts?

Hugo (unten) Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft schlägt auf dem Boden kleine Wellen, so warm scheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht bethen, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Hugo (unten). Agnes, du machst mich ungeduldig.

Agnes. Nur noch ein klein Gebeth. — Siehst du noch nichts?

Anne. Ich sehe Staub aufsteigen!

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es ist eine Herde Schafe.

Agnes. Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schicksal ergeben, und der Tod soll mir jetzt lieb seyn. Komm herunter, Schwester, du siehst ja doch nichts, ich will Abschied von dir nehmen.

Anne. Ich sehe einen Reiter, — zwey. —

Agnes. Wie? Sollt' es möglich seyn?

Anne. Sie stürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern. —

Agnes. O Gott!

Anne. Der eine voran, — weit voran. —

Hugo. (unten.) Agnes, jetzt komm ich hinauf!

Agnes. Ich bin schon auf dem Wege zu Euch, meine Schwester umarmt mich nur noch ein Mahl.

Anne. Er kömmt immer näher und näher.

Agnes. Kennst du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch — es ist Simon. — (sie läßt ihr Tuch wehen.) O weh! — Da stürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, er rennt zu Fuß. —

Agnes. Wie ist mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne. Er ist schon ganz nahe!

Agnes. Welch ein seltsamer Traum! — Wenn ich doch erst erwacht wäre! (sie sinkt nieder.)

Hugo kommt mit bloßem Schwerte herauf.

Hugo. In's Teufels Nahmen! wo bleibst du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bey den Haaren schleif' ich dich hinunter zur Stelle, wo du bluten sollst!

Simon tritt unten hastig mit bloßem Schwerte auf.

Simon. (schreyend.) Halt! halt! Mörder! Bösewicht! (rennt ins Thor.)

Anne. (oben.) Hülfe! Hülfe!

Hugo. (läßt Agnes fallen.) Welche Stimme? — Welcher Ton, der so kreischend herauf drang? (ergreift sie wieder.) Hinunter mit dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz! (er will sie fortschleppen.)

Simon. (stürzt ihm entgegen.) Steh, Bösewicht!

Hugo. Wie? du wagst es?

Simon. Nicht spricht, das Schwert soll hier entscheiden! — (Gefecht, Hugo fällt, Simon stößt ihm das Schwert durch die Brust.) Nun ist mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, sie ist todt!

Anne. Agnes! liebste Schwester! — O Bruder, Dank dir! — Agnes, alle Gefahr ist vorüber. — Sie schlägt die Augen auf.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du bist wirklich da? — Wo bist du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon. Da liegt er todt zu deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin, wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erst der Burg ansichtig ward, dein Tuch flattern sah. — Alles ist jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieses Scheusals soll dich nicht mehr ängstigen. (sie führten sie hinab.)

Anton tritt auf.

Unsere Pferde gestürzt, — und hier ist alles jetzt ruhig. — Die Schwester winkte, mich dünkt, Hugo und Simon kämpften, — ich geh hinein, um dem Bruder zu helfen. (geht ins Thor.)

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans. Was seh ich? Mir entgegen kommt Ihr so dreist?

Brigitte (kniet.) O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu Euren Füßen; um so unerwarteter, um so gütiger sey Eure Vergebung.

Hans. Bist du noch mein Kind? Kennst du noch deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf sein greises Haupt.

Brigitte. Verzeihung.

Leopold. Vergebt uns.

Hans. Also der Leopold hat mir so losen Streich gespielt?

Leopold. Alles vergessen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans. Vater! Ziemlich vorlaut. Indessen es sey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat schon für euch gebethen; Brigitte, du kannst dich bey deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh seyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann ist.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon. Hier unter diesen Baum setze dich, — (zu Claus) Kleiner, gib den Becher Wein her. So, trink, erhohle dich und fasse deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelnd aus dem Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton. Nein, Bruder, wir Alle haben dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt, wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold. (der sich mit Anne umarmt hält.) Euern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans. Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwey Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar. Was ist denn das?

Claus. Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton. Was sich in dieser Sänfte befindet, sey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle. Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim! (Alle drängen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet, Winfred steigt heraus.)

Winfred. Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig, laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so in Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold. Seyd nicht ungeduldig, ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton. Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen, und beym fröhlichen Mahle, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden nieder trinken, auch den Knappen und Knechten soll Wein und Speise gespendet werden, so wie ihnen allen der Theil am Reichthum des erschlagenen Hugo nicht entgehen wird, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle. Wir danken, wir danken, edler Herr.

Winfred. Wie? und die schöne Agnes ist wieder Witwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentiren, seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold. Fallt nur nicht mit der Thüre in's Haus, versucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton. Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred. O mein Hut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf

und mit dieser Mütze sehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun sind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich seyn. (gehen alle in die Burg; Trompeten, Freudengeschrey.)

Die Damen bezeigten ihren Beyfall; nachdem man eine Weile über das Schauspiel gesprochen hatte, fragte Clara, woher nur diese Angewöhnung, ja dieses Gesetz, die dramatischen Gedichte in fünf Acte abzufassen?

Es ist schwer zu sagen, antwortete Lothar, warum dieser Gebrauch uns so durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches andere, von dem wir keine Rechenschaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht von größerem Umfange muß seine Pausen und Ruhepuncte haben, das fühlen und wünschen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit, ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt, die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drey Abschnitte fest gesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakespear spielte seine Schau-

spiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt sich die Eintheilung in fünf Acte auch bey ihm nachweisen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Pausen, wenn sie gleich in seinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Läßt sich denn aber gar kein Grund für oder wider gewisse Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Acte, und er hat dieß, glaub ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den größern Umfang, den sie zuläßt, da in den vielfachen Pausen die Geschichte außerordentlich fortrücken kann, sie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensstufen zusammen, und noch Shakespear sagt: »das Schauspiel des Lebens besteht aus sieben Acten;« diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zusammen zu halten, und die Uebersicht zu erleichtern, denn die Eintheilung in sechs Acte, wie im Zerbino, ist gerade hin zu verwerfen, da sich bey dieser das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drey Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwey Acten zu

schreiben, (viele Opern sind zu meinem Mißvergnügen so eingetheilt) denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloß zwey Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Act zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Acte fehlen lassen.

So müssen also die Spanier wohl, sagte Clara, die vollkommenste Eintheilung ihrer Schauspiele getroffen haben.

Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, antwortete Lothar, doch scheint die Zahl Fünf nur eine künstlich erweiterte und verhüllte Drey; ich meine nähmlich, daß sich hier die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drey ist mehr mathematisch, Fünf organisch, Sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich die Drey mehr zur Allegorie, die Fünf ist leichtsinniger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Gewiß, warf Manfred ein, ist in diesen anscheinenden Zufälligkeiten, die seltsam klingen, wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Acten soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als

dasjenige, welches in drey Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Episoden erhalten, wenn der Cid in drey statt in fünf Acten wäre geschrieben worden (so wie er wohl im spanischen Original war, welches ich nie gesehen habe), und wenn dieses Beyspiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumahl demjenigen, der eine sogenannte regelmäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse, und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkühr und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sey damahls auf allen Vieren gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachern Werke der vierte Act nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Acte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse

mit dem dritten beschlossen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als ein Mahl, wie schwer ihm der vierte Act geworden, und wie unnütz er sey. So ist in unserer vortreff-lichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Still-stand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlu-ßes; im Tasso ist der vierte Act vielleicht der schön-ste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitun-gen zum vierten; die Eugenie, möchte ich sagen, besteht fast nur aus fünf ersten Acten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die schwierigste Aufgabe der Kunst gehal-ten, gewiß aber ist der vierte Act die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück, schei-tert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsere Aufmerksamkeit beym An-fang des Schauspiels ist, wie schnell uns der erste Act verschwindet: dieselbe Theilnahme am zweyten, und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält, nach diesem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerstreutheit bey allen Zuschauern, durch welche mancher Dichter wohl schon zu dem Wunsche mag gebracht worden seyn, daß nach dem dritten Act sogleich der fünfte folgen könnte. Es ist daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung sich im zweyten Acte neben der Handlung eine scheinbare Episode etwas ausbreitet, im dritten Act die Ver-wirrung und die Leidenschaften noch nicht auf das

höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Catastrophe etwas Ueberraschendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Shakespear ist auch hierin Meister.

Außer im Hamlet, sagte Ernst, denn man mag den vierten Act anheben, wo man will, so erscheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas anders zu sprechen, im Städtchen die Schauspielergesellschaft gefunden? fragte Auguste, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieser, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es schon spät ist, sonst wollte ich Ihnen noch heute meinen Bericht darüber abstatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reisenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Musik beschäftigt, antwortete Auguste, hauptsächlich mit den Psalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, sagte Ernst, diesen Musiker einen Manieristen zu nennen, denn man erkennt ihn sogleich in den ersten Tacten eines jeden Singestückes, so hat seine Phantasie doch einen großartigen Schwung, und alle seine Werke sind wahrhaft enthusiastisch. Wie herrlich ist sein Psalm:

Qual anelante, oder Grand' Iddio, so wie O d'immensapieta, nicht minder Signor quanto etc., — und selbst dann, wenn er sich in das Gewöhnliche verlier, haben seine Werke noch einzelne wunderbar schöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzusagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernst declamirte folgende Verse:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte,
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreyen. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel=Banden,
In den erstorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hell'res Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gib, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die gold'nen Sonnenstrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engel, welche auf euch warten.
Weß Auge schaut hernieder,
Und blitzt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen versammelte, waren Alle etwas verstimmt; denn ein trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und langsamer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukündigen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in den Gang kommen wollte, nahmen alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musikalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich liebte, und die seit lange nicht waren gesungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tische sagte Clara: in diesem kalten, herbstähnlichen Wetter könnte man melancholisch werden; Frie

drich sitzt tiefsinnig auf seinem Zimmer und schreibt, Lothar hat sich in seiner Leidenschaft für's Theater zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauspiel aufführen zu sehen; was fangen wir Uebrigen nur heute an? Heute sollten uns die Herren etwas recht Lustiges, Seltsames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardis italiänischem Theater gelesen habe, das in seinen Possen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben so, sagte Theodor, ist mir der Ulysses von Ithaka von Holberg erschienen. Ich biethe Ihnen heut an, so viel ich von dieser Art besitze, eine luftige Composition, die ganz Schaum und leichter Scherz ist, und die Sie nicht ernsthafter nehmen müssen, als sie gemeint ist; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater scherzen, ohne zugleich über die Welt zu scherzen, denn beydes fließt, vorzüglich in unsern Tagen, sehr in einander. Unser Manfred wird an dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemahls meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heute, so scheint es, behalten wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuscript, und fing an:

Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drey Acten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

Personen.

Der König.

Die Prinzessinn, seine Tochter.

Prinz Nathanael von Malsinki.

Leander, Hofgelehrter.

Hanswurst, Hofnarr.

Ein Kammerdiener.

Der Koch.

Lorenz, Barthel, Gottlieb. } Brüder und Bauern.

Hinze, ein Kater.

Ein Wirth.

Kunz, Michel, } Bauern.

Gesetz, ein Popanz.

Ein Besänftiger.

Der Dichter.

Ein Soldat.

Zwey Husaren.

Zwey Liebende.

Bediente.
Musiker.
Ein Bauer.
Der Soufleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Historiograph.

Fischer,	Zuschauer.
Müller,	
Schlosser,	
Bötticher,	
Leutner,	
Wiesener,	
Dessen Nachbar,	

Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andere Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maschinist.
Gespenster.
Affen.
Das Publicum.

Prolog.

(Die Scene ist im Parterr, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andere beklagen sich. Die Musiker stimmen.)

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Parterr, eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehen — auf unserm National-Theater! Ey! ey! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer. Kennen Sie das Stück schon?

Müller. Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: »Der gestiefelte Kater.« — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird auf's Theater bringen.

Schlosser. Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer. Nichts weniger, auf dem Comödienzettel steht: »ein Kindermährchen.«

Schlosser. Ein Kindermährchen? Aber um's Himmels Willen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater auf's Theater kommen?

Fischer. Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandtniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa statt roth ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper ein Mahl ohne Musik zu sehen.

Fischer. Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichere Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ey was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sich's gehört.

Müller. So ist es wohl ein ordentliches Familiengemählde, und nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Ver-

anlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freymaurerey. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freylich mußt du gestiefelt seyn, um allen den Schurken die vielen Tritte in dem gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer. Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehen, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller. Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser. Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschie-

dener unerkannt als Hauskater im Pallaste wandeln, und sich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist.

(Die Musik fängt an.)

Leutner. Schon so spät? Da komm ich ja gerade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehen.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freylich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer. Wer spielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Acteur, der große Mann.

Bötticher. Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ey, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt und fein nuancirt, dieses Individuum eines Katers heraus arbeiten wird!

Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch sind Stiefeln freylich Cothurne und keine Socken. Ich schwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechselung, —

Fischer. Eine schöne Abwechselung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ey! der vortrefflichen Sujets für's Drama!

Müller. Wie werden sie aber den Kater anziehen? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer. Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller. Ich habe große Lust zu pochen.

Leutner. Es ist überdieß etwas kalt. Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen accompagniren.)

Wiesener. (auf der andern Seite.) Weßwegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte seyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still! Man kann ja die Musik nicht hören. (Alles trommelt.)

Schlosser. Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat doch sein Geld ausgegeben, und in der Comödie wollen wir doch ein Mahl seyn, aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater.

Lampenputzer. Meine Herren soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publicum aus, und darum wollen wir auch unsern eigenen guten Geschmack haben, und keine Possen.

Lampenputzer. Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß Sie keinen Geschmack haben. Hier bey uns wird nur geklatscht und bewundert, denn solch honettes Theater, wie das unsere hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter hinter dem Theater.

Dichter. Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geschmack, —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser. Geschmack! — Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht ein Mahl, was Geschmack ist?

Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schlosser. Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehen, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeschichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fischer. Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser. Religiös erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesener. Hussiten und Kinder!

Nachbar. Recht so, und Kirschen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter. Meine Herrn —

Alle. Ist der der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser. Naseweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publicum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation Statt findet, aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publicums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respect vor dem Publicum.

Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unserer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich Dero gütiges Pochen ver-

nahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner. So klatscht doch!

(Alle klatschen.)

Dichter. Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Possen zu belustigen, da uns unsere neuesten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das ist auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schlosser. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (sie klatschen.)

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sey. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird seinen Anfang nehmen.

(Er verbeugt sich sehr ehrerbiethig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (Alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erster Act.

Erste Scene.

(Kleine Bauernstube.)

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird eintheilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drey Stücke von Belang zurück gelassen hat: ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der älteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten Bruder Gottlieb der Kater übrig.

Leutner (im Parterr.) Um Gottes Willen! hat man schon eine solche Exposition gesehen! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zuschauer so verstohlener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kömmt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser. Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn, du bist leider der jüngste, und da mußt du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freylich wohl.

Schlosser. Aber warum mischt sich denn das Pupillencollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehen, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (die Brüder gehen ab.)

Gottlieb (allein.) Monolog.

Sie gehen fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drey unsere Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich ar-

mer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen, aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und schläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände, es fehlt wenig, so fang ich an zu weinen.

(er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, seht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagey von Kotzebue, aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer. Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann:

Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb. (erstaunt.) Wie, Kater, du sprichst?

Die Kunstrichter. (im Parterr.) Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller. Eh ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehen.

Hinze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seyd bloß dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das gesteh ich! — Aber warum laßt Ihr euch denn so gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen, denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch

immer das freyeste Geschlecht, weil wir uns bey aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgibt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckst du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seyd, einer von den Wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sclaverey finden, seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb (reicht ihm die Hand.) Braver Freund!

Hinze. Die Menschen stehen in dem Irrthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sey, sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehen, glaube mir, sie würden unsere gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bey Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb. Da hast du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmahl aufnehmen wollten, um

mit mir ins Dunkle zu gehen, und die sogenannten electrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar seyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehen mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer. Freunde, wo ist unsere Hoffnung auf ein Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Schlosser. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr seyd ein braver Mann, Gottlieb, aber, — nehmt's mir nicht übel, — Ihr seyd etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frey heraus sprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beyspiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Camerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehen, und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seyd Ihr zu gebildet, Ihr könutet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seyd keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden, da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur die neuen Besen kehren scharf, — aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb. O bester, edelmüthiger Mann!

(er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen, und hohlt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefel?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bey dem,

was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehen und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuhe?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehen bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, ist mir doch der Discurs mit dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch du; warum wollen wir noch Complimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie du willst.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbey. — He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will Er wohl einen Augenblick bey mir einsprechen?

Der Schuhmacher kommt herein.

Schuhmacher. Prosit! — Was gibt's Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bey Ihm bestellt. —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen. —

Schuhmacher. Setz Er sich nur nieder, das Maaß hab ich bey mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) — Will er nicht so gut seyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze. Und schnell müssen sie fertig werden. (Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.)

Schuhmacher. Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vocativus nennt.

Schuhmacher. Na, Adjes. (ab.)

Gottlieb. Willst du dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen.

Hinze. Bey Leibe nicht, ich sehe so weit ehr-

würdiger aus, und du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jämmerliches Geschöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was du vor hast?

Hinz. Du wirst es schon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spatzieren gehen, es ist da oben eine hübsche freye Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich dich warnen, daß sie dich nicht dabey ertappen, die Menschen denken meist in diesem Puncte sehr unbillig.

Hinze. Sey unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. (geht ab.)

Gottlieb (allein.) In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beym Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bey ihm in Dienste treten. — Aber der hat ja schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deßwegen

will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergib mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte.

(er geht ab.)

Fischer. Welcher Unsinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehen zu können! — dummes Zeug!

Schlosser. Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweyte Scene.

(Saal im königlichen Pallast.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessinn seine Tochter.

König. Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um dich beworben, und dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber du hast ihrer immer nicht geachtet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast du da ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit sprechen könnte! Wär' ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlinn, — ach, Prinzessinn, sieh, die Thränen stehen mir noch in meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstinn, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessinn. Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich dich beschwören, — nimm dich beym Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bey Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahr-

heit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, — bey Tische, beym besten Braten, beym gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geschmollt, gekeift, gebissen, gemurrt, geknurrt und geschnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin (zärtlich.) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die dir bevorstehen, denn wenn du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen, — eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein

künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — (Man hört blasen.) Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in dich verlieben will. — Hüthe dich, meine Tochter, du bist mein einziges Kind, und du glaubst nicht, wie sehr mir dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt sie und geht ab, im Paterre wird geklatscht.)

Fischer. Das ist doch einmahl eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosser. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzessinn (allein.) Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er ist ein großer Fürst, und dabey doch ein guter Vater, mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind

die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all' mein Glück aus.

Die Prinzessinn, Leander der Hofgelehrte.

Prinzessinn. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit. (Setzen sich.)

Prinzessinn. Hier ist mein Versuch, ich hab ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander (liest). Trefflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessinn. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — »Der Mond scheint betrübt in der Welt herein,« — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessinn. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird, man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unserer Sprache.

Prinzessinn. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt, alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldene Mondenschein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.

Prinzessinn. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmahl die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessinn. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbene Unschuld.

Lander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessinn. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche

Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst. (geht ab).

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehen. — (Beyseit.) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmahl auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehen: ich habe einen erstaunlichen Respect vor ihm.

Prinzessinn. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessinn, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hierher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele

Länder und Königreiche es gibt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreisen, erst die große Chaußee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so, wenn sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nähmlich zugibt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiacus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land, alle Rosinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsere Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versteh' nicht.

Nathanael (leise zu ihm). Seyn Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas biethen.

Nathanael. Sehen Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freylich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und

muß oft Fünfe gerade seyn lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt!

(der Prinz führt die Prinzessinn ab, der König geht voran.)

Fischer. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stücke!

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nun der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte, warum macht denn die Prinzessinn nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller. Freylich! freylich! — das Ganze ist ausgemacht, dummes Zeug, der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Dritte Scene.

(vor einem Wirthshause.)

Lorenz, Kunz, Michel, sitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehen müssen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth. Ihr seyd ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth. Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz. Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Nahmen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehen läßt, so heißt es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Nahme: alle Bittschriften werden auch immer beym Gesetz eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich stehe doch lieber unter einem Könige; ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sey ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtigkeit selbst; von auswärts sogar werden ihm oft die Prozesse zugeschickt, und er muß sie schlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er soll sich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das ist wahr, und so geht er oft inkognito umher, und erforscht die Gesinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unser Herr könnte wohl dahinter stecken.

Lorenz. Da sind wir doch auch besser dran, unser König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehen, man kennt ihn daher auch auf tausend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl.

(geht ab).

Wirth. Nun ist er schon in seinem Lande.

Kunz. Ist die Gränze so nah?

Wirth. Freylich, jener Baum gehört schon dem König, man kann von hier alles sehen, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre schon längst bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deserteurs von drüben erhalten hätten; fast täglich kommen etliche.

Michel. Ist der Dienst so schwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen ist so leicht, und bloß, weil es so sehr scharf verbothen ist, kriegen die Kerle die erstaunliche Lust zum desertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geschwind!

Wirth. Wer seyd Ihr?

Soldat. Ein Deserteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, soll's am Bier nicht fehlen (geht in's Haus.)

Zwey Husaren kommen geritten und steigen ab.

Erster Husar. Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat. Hier ist die Gränze.

Zweyter Husar. Ja, dem Himmel sey Dank! — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen — Bier, Herr Wirth!

Wirth (mit mehreren Gläsern.) Hier, meine Herren, ein schöner frischer Trunk, Sie sind alle drey recht warm.

Erster Husar. Hier, Holunke! auf deine Gesundheit!

Soldat. Danke schönstens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweyter Husar. Der Kerl kann laufen! Es ist nur gut, daß die Gränze nicht so gar weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

Erster Husar. Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie steigen wieder auf, reiten davon.)

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beym benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. —

(Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehen ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt).

Zwischenact.

Fischer. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, sie ist völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unsinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen, und man behält gar keinen festen Standpunct.

Schlosser. Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen. Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser. Wir solltens nur nicht leiden, und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer. Und auch keine Liebe! Nichts für's Herz darin, für die Phantasie!

Leutner. Sobald wieder so etwas Tolles vor-

kömmt, fang ich für meine Person wenigstens an zu pochen, und zu zischen.

Wiesener (zu seinem Nachbar.) Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübsch, in der That hübsch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener. Die Husaren gefielen mir besonders, es sind die Leute selten so dreist, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehen, als so manchen Menschen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wiesener. Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar. Ich habe sie nicht einmahl genau betrachtet. — Schade, daß sie so bald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Husaren sehen, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner (zu Böttcher.) Was sagen Sie zu dem allen?

Böttcher. Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher

den Kater darstellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schlosser. Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur seine ganze Maske, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er so ganz sein natürliches Aussehen verstellt hat, so ist dieser Ausdruck weit passender. Gott segne mir doch auch bey der Gelegenheit die Alten! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken spielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es ist schwer, sehen Sie, das alles so genau zu wissen, weil man mit unter diese Bücher deßwegen selber nachschlagen muß, doch hat man freylich nachher auch den Vortheil, daß man sie anführen kann. Es ist eine schwierige Stelle im Pausanias. —

Fischer. Sie wollen so gut sey, von dem Kater zu sprechen.

Bötticher. Ja so. — Ich will auch alles Vorhergehende nur so nebenher gesagt haben, ich bitte Sie daher Alle inständigst, es als eine Note anzusehen, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Ge-

gentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecke; das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus, man sieht gleichsam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon im Voraus in diesem Pelze.

Fischer. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Bauernstube.)

Gottlieb, Hinze.

(Beyde sitzen an einem kleinen Tisch und essen.)

Gottlieb.

Hat's dir geschmeckt?

Hinze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, daß Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich seyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater untersteht sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehen, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beynahe, als wenn es der Verfasser darauf angelegt hätte.

Müller. Ein excellenter Kunstgenuß, toll zu seyn, das muß ich gestehen!

Schlosser. Es ist zu arg. Statt daß er froh seyn sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze. Glaubst du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt, und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudiert. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes, daher hat man dann am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmahl Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehen. — Uebrigens sey doch so gut, und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb (thuts). Gesegnete Mahlzeit! — (sie küssen sich.) Nimm so verlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht, wie du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respect vor dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze (hängt sich einen Turnister um.) Ich will nun gehen. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun so lebe wohl. (geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. (ab).

Zweyte Scene.

(Freyes Feld.)

Heinze mit Stock, Tornister und Sack.

Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er spreitet seinen Sack aus.) Nun, Glück, stehe mir bey! — Wenn ich freylich bedenke, daß diese eigensinnige Göttinn so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf

ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möcht ich allen Muth verlieren. Doch, sey ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — (Er fängt an ein Jägerlied zu singen: im Felde schleich ich still und wild u. s. w., eine Nachtigall im benachbarten Busche fängt an zu schmettern.) Sie singt trefflich, die Sängerinn der Haine, — wie delicat muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesange zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören, ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg ich Lust, mir die Stiefeln auszuzieh'n, und sacht den

Baum dort hinauf zu klettern; sie muß dort sitzen. — (im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bey Sturm und Ungewitter singe, aber jetzt erleb ich die Wahrheit dieser Behauptung. — Ey! so singe und schmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delicat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume. — Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwey Liebende treten auf.

Er. Hörst du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe wiederhohlt, wenn sich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuschütten.

Sie. Du schwärmst, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerey. (kniet nieder.) Sieh, ich schwöre dir hier vor dem Angesichte des heitern Himmels. —

Hinze (höflich hinzu tretend.) Verzeihen Sie gütigst, — wollen Sie sich nicht gefälligst anders

wohin bemühen? Sie stören hier mit Ihrer holdseligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne sey mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch: du selbst, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigst.

Sie. Barbar, wer bist du, daß du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten. —

Sie. So wart Er doch nur einen Augenblick, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf seinen Knien liegt.

Er. Glaubst du mir nun?

Sie. Ach! hab ich dir nicht schon geglaubt, noch ehe du ein Wort gesprochen hattest? — (sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe dich! — o unaussprechlich.

Er. Bin ich unsinnig? — O, und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, sieh mich doch recht genau an, o Theuerste, und sage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpuncte jener unsterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen bist du, und die sollen dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freye Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! — (Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen nnd Bravorufen im Parterre.)

Wiesener (klatschend.) Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas für's Herz! — Das thut einem wieder einmahl wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diction in der Scene.

Müller. Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig seyn?

Schlosser. Ich kümmere mich nie um's Ganze; wenn ich weine, so wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochendes Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen. — Es läßt

sich nichts fangen. — (Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen.) Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geschwisterkind mit mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man selbst durch die Welt will, muß man Andere aus dem Wege stoßen. — (Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und steckt es in den Tornister.) Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich meine Affecten bezähme. — Pfui! schäme dich, Hinz! — Ist es nicht die Pflicht des Edlen, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dieß ist der Entzweck, zu welchen wir geschaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß seine Mutter ihm nie geboren hätte. — (Er will abgehen, man klatscht heftig, und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte schöne Stelle noch einmahl hersagen, dann verneigt er sich ehrerbiethig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fischer. O welcher edle Mann!

Müller. Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlosser. Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich Narrenpossen sehe, möcht ich gleich drein schlagen.

Leutner. Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen!

Dritte Scene.

(Saal im Pallast.)

Große Audienz. Der König, die Prinzessinn, der Prinz Nathanael, der Koch (in Galla.)

König (sitzt auf dem Thron.) Hierher, Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch (läßt sich auf ein Knie nieder.) Ihro Majestät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreusten Diener auszusprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähligen Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bey guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmensch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melancholie deß-

wegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den reinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verloren hätte." — Durch diese sanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, *mein Land glücklich zu machen*, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch. Verdamme mich, mein König, nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die schelmischen Worte, schier dich fort in die Küche, und beweise durch die That, daß du deinen König liebst. — (Der Koch geht ab.) — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie

nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab ich ihr tausend Mahl gesagt; greif zu, so lange es dir gebothen wird! Aber sie will nicht hören, nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessinn. Mein Vater! —

König (weinend und schluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorsame, — du bereitest meinem grauen Kopfe durch dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges Grab! — (Er stützt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht, und weint heftig.)

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein.

Kammerdiener. Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen, und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König. (schluchzend.) Wer ist's.

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis

seyn, und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einem fast in dieser Vermuthung bestärken, aber dann hat er wieder so muntere, jugendliche Augen, einen so dienstfertigen, geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und so viel ich irgend aus seinem Aeußern abnehmen kann, möcht' ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehen.

Kammerdiener geht ab, und kommt sogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frey, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — Hört ihr's wohl, Leute? — O das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Tornister.) Hier, großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mahl das Scepter einen Augenblick, Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ey, das muß ein vortrefflicher Mann seyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. —

Wer ist der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feyern, wie viel Verlust für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen, schickt mir ein Kaninchen, Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängt und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König. Ja so, das hätt' ich über die Freude bald vergessen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müssen andern Freywerbern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chaussee bis nach Hause.

Nathanael (küßt ihm die Hand und geht ab.)

König (schreyend.) Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

Der Historiograph erscheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier gibt's Materie für unsere Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bey Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delicates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

(Historiograph setzt sich nieder und schreibt.)

König. Vergeßt nicht, anno currentis. —

Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. (man hört blasen.) — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist's ein anderer. — Jäger, wir danken für deine Mühe; willst du uns nach dem Speisesaal begleiten?

(sie gehen ab, Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus! Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns Alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und Alle thun, als müßte es so seyn.

Schlosser. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

(Königlicher Speisesaal.)

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessinn, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majestät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinze. (setzt sich.) Mit wem hab ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst. Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht alle dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit ein Mahl spaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeschmackt und unanständig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienste getreten ist, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend ansieht.

Hinze. So? — Was seyd Ihr für ein Landsmann?

Hanswurst. Leider nur ein Deutscher. Meine Landsleute wurden um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß bey Strafe verbothen, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausstehliche Ekelnahmen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Nahme Hanswurst ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen stehen dir in den Augen, und du knurrst vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der dir in die Nase zieht? Ja, lieber Empfindsamer, wer sich damahls nur unterstand,

über mich zu lachen, der wurde eben so verfolgt wie ich, und so mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurst. Es gibt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen, wenn sie nicht mehr lachen, so ist meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüse eß ich nicht.

Hanswurst. Warum? Seyd nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst. Mir wird er desto besser schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier. (Gemurmel im Parterr: ein Hanswurst! ein Hanswurst!

Hanswurst. Empfangt hier die Hand eines deutschen Biedermannes, ich schäme mich nicht, wie so viele meiner Landsleute, ein Deutscher zu seyn.

(Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.)

Hinze. Au! au!

(Er sträubt sich, knurrt und klaut den Hanswurst.)

Hanswurst. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er steht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majestät, der Jäger ist ein treuloser Mann,

seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingern hinterlassen hat.

König. (essend.) Wunderlich, — — nun, setz dich nur wieder hin, trage künftig Handschuh, wenn du mit ihm gut Freund seyn willst. Es gibt vielerley Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu essen, und jeden Freund zu behandeln verstehen. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was besonderes steckt: sieh! sieh! er ist ein Freymaurer, und hat dir nur das Zeichen in die Hand schreiben wollen, um zu sehen, ob du auch von der Brüderschaft bist.

Hanswurst. Man muß sich vor Euch hüthen.

Hinze. Warum kneift Ihr mich so? Hohle der Henker Euer biederes Wesen!

Hanswurst. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze. (lacht boshaft.)

König. Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht auch der Geist einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seyd Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander (essend.) Ihro Majestät geruhen —

König. Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander. Zwey Mahl hundert tausend, fünf und siebenzig und eine viertel Meile, fünfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten so insgesammt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, so kommen in der Total-Summa etwas mehr als tausend Millionen Meilen heraus.

König. Tausend Millionen! — Man sagt schon, um sich zu verwundern: ey der Tausend! und nun gar tausend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als so große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es ist doch meiner Seel ein Bischen viel, so tausend Millionen.

Leander. Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König. Sagt mahl, wie groß ist wohl so die ganze Welt im Umfange, Fixsterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König. Du sollst es aber aussprechen, oder — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins ansehen, dann ungefähr zehn Mahl hundert tausend Trillionen solcher Einheiten, die jede an sich schon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt so groß seyn könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst. Ihro Majestät, das ist eine

kuriose Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüssel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bey solchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da ist was Wahres d'rin. Der Narr hat seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen gibt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mahl geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es gibt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König. Es ist doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze. Es muß dir hier sauer werden, ein Narr zu seyn.

Hanswurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander. Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König. Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, so daß unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten, oder unsere Antipoden sind, so wie wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König. Wir? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines gleichen mögen Antipoden seyn, so viel sie wollen, aber ich halte mich zu gut, Jemandes Antipode zu seyn, und wenn es selbst der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmahl herab lasse, mit Ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles biethen lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schaf macht, den fressen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein weniges um sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemahls wieder geschieht!

Leander. Wie Ihro Majestät befehlen.

König. Doch um nicht einseitig bey einem Gegenstande zu verweilen, so bringt mir nun ein

Mahl mein Microscop herein! (Leander ab.) Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu gucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich construirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — (Leander kommt zurück.) Gebt her! Ist nicht eine Mücke bey der Hand, ein Gewürm, sey es, was es sey, um es zu beobachten?

Hanswurst. So findet sich dergleichen oft, ohne daß man's wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut seinen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwey Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze (zu den Kammerherren.) Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — (sie ziehen ihm das Haar aus.) Au! Mau! Miau! Prrrst!

König. Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurst. O ja, auch hat er eben so geprustet; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König (durch das Glas sehend.) Ey! ey! wie höchst wunderbar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir ein Mahl die englischen Fabriken nachahmen! Ey! ey! wo der Jäger nur diese kostbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurst. Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andere große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten herein gebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Orgelwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurrte, wobey er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in seinem ganzen Körper, unter Nacken und Rücken, fühlbar.

König. Ist es möglich? Kommt mahl her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze. An diesen Mittag werd ich gedenken.

Hanswurst. Kommt, edler Freund. (indem er ihn führt.) Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — (legt

sein Ohr an ihn.) Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst. Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde, es scheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt ein Mahl recht was wohlgefälliges, stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie er schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl' ich die Erschütterung. — Hm! hm! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen seyn! Ob es eine Walze seyn mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mahl, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter, oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verlöre, und den man so ein weniges aufschneiden könnte, um ein Einsehen in die Maschinerie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König. Schade! — Hofgelehrter, denkt ein Mahl nach, wie der Mensch innerlich gebaut seyn mag, und les't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst. Kommt, Jäger, setzen wir uns wieder, und speisen.

Hinze. Ich sehe, mit dir muß ich Freundschaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre seyn, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit; ich vermuthe nähmlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner ist, der wahrscheinlich bey strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verschließen, dort aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König. Läßt sich hören.

Leander. Nun klingt es deßhalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vocalen, am liebsten in A, I oder Ey, wie

wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schafen, Eseln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bey seinen tyrannischen Aeltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angesehen muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen, oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst. Wenn es nun ein Mahl dem Herrn Leander verbothen würde, laut zu philosophiren, und seine tiefsinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe aussprechen, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naseweis von Gelehrter! was untersteht er sich denn? In ihn ist ja heute ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann Er sich unterstehen zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sey? Er ist Hofgelehrter, und

der andere Hofnarr, Ihr steht beyde in einem Gehalte, der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischgen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bey Tische, und Er führt einen vernünftigen Discurs bey Tische, beydes soll mir nur die Zeit vertreiben, und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und dann thut's einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehen, der dummer ist, der die Gaben und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr, und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deßwegen ist mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm setzen, und liebreich sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, du bist hierin zurück, ich will dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vorsprechen, daß der Dumme in sich schlägt und sich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiser heißen will.

(Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.)

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die anderen Herren essen es wohl nicht gerne?

(Alle verneigen sich.)

Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzessinn. Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König (aufstehend in Wuth.)

Das Kaninchen ist verbrannt! —
O Herr des Himmels! Erde? — Was noch sonst?
Nenn ich die Hölle mit? —

Prinzessinn.

Mein Vater —

König.

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — Sein Aug ist trocken.

(Alle erheben sich voll Besorgniß, Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder, Hinze bleibt sitzen und ißt heimlich.)

König.

Gib diesen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzessinn. Hohle doch einer schnell den Besänftiger.

König. Der Koch Philipp sey das Jubelgeschrey der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessinn. Wo nur der Musikus bleibt.

König.

Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf

Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär' er mir gestorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, sehr lieb.

Der Besänftiger tritt mit einem Glockenspiele auf, das er sogleich spielt.

König. Wie ist mir? — (weinend.) Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchen aus den Augen. — (Er legt sich voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch, und schluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majestät leiden viel. (Es entsteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterre; man hustet, man zischt, die Gallerie lacht; der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung, und setzt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin. Alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pause. — Hinze ist eine Säule hinan geklettert.)

Der Dichter kömmt bestürzt auf's Theater.

Dichter. Meine Herren, — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr. Still! still! der Narr will sprechen.

Dichter. Um's Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Act ist ja gleich zu Ende. — Sehen Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen

Seele ein Beyspiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu seyn, als Sie.

Fischer. Mehr als wir?

Wiesener (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? Uns beyden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es Alle thun. (klatscht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen sind mir doch noch günstig, lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm gibt's besser, als er's hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter (reißt wüthend den Besänftiger hervor.) Der König ist besänftigt, besänftige nun auch diese tobende Fluth, wenn du es kannst!

(stürzt außer sich ab.)

(Der Besänftiger spielt auf den Glocken, das Pochen schlägt dazu den Tact. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und tanzen freundlich um ihn her, Adler und andere Vögel; ein Adler sitzt Hinzen auf den Kopf, der in der größten Angst ist, zwey Elephanten und zwey Löwen tanzen auch.)

Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget so herrlich, —.

Die Vögel.

Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab ich so etwas gehört noch gesehn.

(Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurst nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man steht im Parterr auf, um recht genau zu sehen, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Besänftiger singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer.

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie.

(Der Vorhang fällt, Alles jauchzt und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.)

Zwischenact.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Musik!

Fischer. Göttlich!

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher. Ich bewundere nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beyspiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bey den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bey den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn ich den Meister!

Müller. Das ist sehr schön auseinander gesetzt.

Fischer (heimlich.) Man sollte ihn selbst dafür bey den Ohren nehmen.

Bötticher. Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen sehr gründlich.

Bötticher. Ich schmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu seyn, das ist freylich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viele Mühe.

Böttticher. Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundere darin das Genie des Schauspielers. — Sehen Sie, er ist anfangs Kater, deßhalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dieß schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsere Illusion aussehen? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze seyn? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägeruniform nur an, und daß solche Andeutung vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Schon wieder die Alten!

Bötticher. Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eigenes Buch über die dar-

gestellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst überliefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrien haben? Aber Er, er steht ruhig auf sich selber da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Tornister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Glück zu machen.

Schlosser. Uns dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Bötticher. Sie sind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erschüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrey, Fußstampfen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreyer unserer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft

seines Organs aufgebothen, um sich den Beyfall des Haufens zu ertoben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönnt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au, Mau, Miau, so gedacht, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns Allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dieß war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesen marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht ich von diesem einzigen Manne einmahl den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehen, ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreyer grell abstechen, die die tra-

gischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer. Das fehlt uns noch! Es ist aber unausstehlich, wenn es da oben einmahl still ist, so martert uns der Kenner hier fast eben so sehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Act.

Erste Scene.

(Bauernstube.)

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottliebs Stube?

Schlosser. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegereife zu Stande kommen soll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch, einver-

standen mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie sich meines Unglücks.

Maschinist. Nicht im mindesten.

Dichter (fällt vor ihm nieder.) Nun so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bey irgend einer Stelle wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen! Der zweyte Act ist so schon ganz anders geschlossen, als er in meinem Manuscripte steht.

Maschinist. Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück strömt auf mich ein, ich bin verloren! — (er flieht beschämt hinter die Coulissen.)

Maschinist. Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen. (gehet ab. — Eine Pause.)

Wiesener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer. Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theater-Kalender beschreiben.

König (hinter der Scene.) Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerster Freund — es ist doch einmahl nicht zu ändern.

Hanswurst. Nun, ich will mein Glück ver-

suchen. (er tritt hervor, und verbeugt sich possirlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauernstube?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind *uns schon im Stücke zuwider*, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst untersteht sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner. Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst. Was dem Könige freylich wenig ansteht, schickt sich desto besser für mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute. —

Schlosser. Ich denke das Stück spielt draußen in Asien?

Hanswurst. Kann seyn, ich weiß nicht, jetzt aber, verstehen Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern, nicht als Hanswurst, sondern als Mensch, zu einem Publikum, das nicht in der Illusion begriffen ist, sondern sich außerhalb derselben befindet, kühl, vernünftig, bey sich, vom Wahnsinn der Kunst unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Distinguiren Sie?

Schlosser. Adieu! Nun geht's fort mit mir, ich schnappe über. Richtig, wie ich immer vorher gesagt habe.

Müller. Wir verstehen Sie gar nicht.

Schlosser. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurste Sie.

Müller. Er sagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menschen vorstellt.

Hanswurst. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das ist die Ursach, weßhalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer. Nicht zum Stücke? Wie kömmt sie denn aber hinein?

Hanswurst. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man

zwischen den Coulissen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es wahrlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so gütig seyn, und die Mühe daran setzen, diese Täuschung aus sich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verstehen Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen seyn, nimmt der dritte Act erst seinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache; es ist eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie sollen entschädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter selber gesprochen, und er hat's mir zugeschworen.

Fischer. Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst. Nicht wahr, er ist nichts werth?

Müller. Gar nichts, Hanswurst, es ist mir lieb, daß Sie die Einsicht haben.

Hanswurst. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch Jemand anders meinen Geschmack hat.

Das Parterr. O wir Alle, wir Alle, keiner denkt anders.

Hanswurst. Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beyspiel zu geben: welche armselige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn

ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall heraus getreten wäre, ich erschiene gar nicht wieder.

Dichter (hervorstürzend.) Unverschämter Mensch —

Hanswurst. Sehen Sie? Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.

Dichter (auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst (auf der andern Seite.) Ihren Geschmack! — Nun sehen Sie den Neid. — Und so haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in Einer Form gegossen seyen.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn stufenweise nur kann die Ausbildung geschehen, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst. Humoristische! Was er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andere daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch ein Mahl um Verzeihung. (geht ab.)

Hanswurst. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiedersehen. — (er geht ab, und kommt schnell wieder.) Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen ist, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. (ab.)

Das Parterr (lacht.)

Hanswurst (kommt schnell zurück.) Lassen Sie uns heute das miserable Stück zu Ende spielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ist, und so wie ich nach Hause komme, setze ich mich hin und schreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen soll. (ab. Viele klatschen.)

Erste Scene.

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es ist wahr, du thust sehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einsehen, was es mir helfen soll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich scheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um diesen Endzweck durchzusetzen.

Gottlieb. Bald, sehr bald muß es geschehen, sonst ist es zu spät, — es ist schon halb acht, und um acht ist die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel ist denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! sonst, wollt' ich sagen, verschmachten wir beyde. Aber sieh, wie schön die Sonne aufgegangen ist. — Der verdammte Soufleur spricht so undeutlich, und wenn man denn manchmahl extemporiren will, geht's immer schief.

Hinze (leise.) Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlosser. Was sprach der von Comödie und von halb acht?

Fischer. Ich weiß nicht, mir däucht, wir sollten Acht geben, es würde bald aus seyn.

Schlosser. Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöst, wenn wir Acht geben, so wird es um Acht für uns ein Losgeben, bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten, um Zehn würd' ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Bester, Sie phantasiren schon in der Manier des Stückes.

Schlosser. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Also heute noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hinze. Ja, lieber Gott, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe dich so sehr, daß ich für dich durchs Feuer laufen möchte, — und du zweifelst an meiner Freundschaft?

Wiesener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Decoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar. Katzen gehen aber nicht in's Wasser.

Wiesener. Desto größer ist ja des Katers Liebe für seinen Herrn, merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verstehen geben.

Hinze. Was hast du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb. Das ist schwer zu sagen.

Hinze. Möchtest du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am ersten.

Hinze. Fühlst du auch die Kraft in dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hinze. Nun so sey zufrieden, ich schwöre dir, du sollst den Thron besteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt es zugehen. — Doch kommt ja in der Welt so manches unerwartet. (geht ab.)

Bötticher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater seinen Stock hält, so zart, so leutselig.

Fischer. Sie sind uns mit Ihren Feinheiten

schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stück.

Müller. Ja es ist recht verdrüßlich, immer diese Entwickelungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Bötticher. Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser. O es soll nun gleich zu Ende seyn! Fassen Sie an, bester Herr Leutner, Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen, und das Sprechen untersagen wird.

Bötticher. Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser. So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde; Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht.

(sie knebeln ihn.)

Bötticher. Das ist doch himmelschreyend, daß ein Kunstke — —

Schlosser. Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe seyn. Nun sehen Sie hübsch still und bedächtlich zu.

Zweyte Scene.

(Freyes Feld.)

Hinze mit Tornister und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhühner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, sich fangen zu lassen. — (er spreitet seinen Sack aus.) Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbey, ich höre keine einzige singen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, du bist mir zur Last.

Sie. Du bist mir zuwider.

Er. Eine schöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie hast du mich betrogen!

Er. Wo ist denn deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beyde. Der Teufel hat's geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freye Feld für Ihre Schmerzen

offenbar zû enge ist, und irgend einen Berg besteigen.

Er. Schlingel! (gibt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (gibt ihm von der andern Seite eine.)

Hinze (knurrt.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder scheiden.

Er. Ich stehe zu Befehl (die Liebenden gehen ab).

Hinze. Niedliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwey Rebhühner, ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Lust mehr, die Rebhühner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können (geht ab.)

Böttcher (unterm Knebel.) Himm — himm — li — sch!

Schlosser. Strengen Sie sich nicht so an, es ist doch vergeblich.

Dritte Scene.

(Saal im Pallast.)

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessinn, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem anderen Katheder, in der Mitte des Saals steckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold besetzt und mit bunten Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übermacht, manchmahl sogar an einem Tage zwey Mahl. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend ein Mahl eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessinn. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beyde, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kost-

bare Hut beschieden ist; ich habe ihn auch deßwegen hier aufrichten lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt, und es Euch nie an Witz gebricht.

(Leander und Hanswurst verneigen sich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sey.

Hanswurst. Das ist gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweise, daß es schlecht sey.

Hanswurst. Beweise, daß es gut sey.

Leutner. Was ist denn das wieder? — die Rede ist ja wohl von demselben Stücke, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freylich von demselben.

Leander. Das Stück ist, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst. In gar keiner Rücksicht.

Leander. Ich behaupte, es ist Witz darin.

Hanswurst. Ich behaupte, es ist keiner darin.

Leander. Du bist ein Narr, wie willst du über Witz urtheilen?

Hanswurst. Und du bist ein Gelehrter, was willst du von Witz verstehen?

Leander. Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst. Kein einziger.

Leander. So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publicum gut darin gezeichnet.

Hanswurst. Ein Publicum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber diese Frechheit möchte ich fast erstaunen.

Hanswurst (gegen das Parterr.) Ist es nicht ein närrischer Mensch? Ich und das verehrungswürdige Publicum stehen nun beyde gleichsam auf du und du, und sympathisiren in Ansehung des Geschmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publicum im gestiefelten Kater sey gut gezeichnet.

Fischer. Das Publicum? Es kommt ja kein Publicum in dem Stücke vor.

Hanswurst. Noch besser! Also kömmt gar kein Publicum darin vor?

Müller. Je, bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wissen.

Hanswurst. Natürlich. Nun, siehst du, Gelehrter? Was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr seyn.

Leander. Ich werde confus, — aber ich lasse dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! —

(Hinze nähert sich, Hanswurst spricht heimlich mit ihm).

Hinze. Wenn es weiter nichts ist. — (Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimm den Hut, springt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.)

Hanswurst (den Hut schwenkend). Sieg! Sieg!

König. Der Tausend! Wie ist der Jäger geschickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrsamkeit vor Thorheit die Segel streichen muß.

König. Sey ruhig, du wolltest den Hut haben, er wollte den Hut haben, da seh ich nun wieder keinen Unterschied. — Aber was bringst du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt sich Eurer Majestät demüthigst empfehlen, und nimmt sich die Freyheit, Ihnen diese beyden Rebhühner zu überschicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Last der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten sollen, ihn zu besuchen, heute will ich es nun nicht länger aufschieben. — Laßt geschwind meine Staatskarosse in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, sollst uns den Weg nach dem Schlosse des Grafen zeigen. (geht mit seinem Gefolge ab.)

Hinze, Hanswurst.

Hinze. Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurst. Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der gestiefelte Kater, sey ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurst. Adieu, Herr Jäger, viel Dank. (setzt den Hut auf und geht.)

Hinze (allein.) Ich bin ganz melancholisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzusetzen, in welchem ich die Hauptrolle spiele! — Schicksal! Schicksal! In welche Verwirrungen führst du so oft den Sterblichen? Doch mag *es hingehen*, *wenn* ich *es* nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu setzen, so will ich herzlich gern alles Ungemach vergessen, will vergessen, daß ich mir und meiner Existenz zu nahe trete, indem ich die bessere Critik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich selbst in die Hände gegeben, will vergessen, daß man mir den Bart ausgerauft und fast den Leib aufgeschnitten hätte, ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchste Muster uneigennütziger Freundschaft zur Bewunderung zurück lassen. — Der König will den Grafen besuchen? das ist noch immer ein schlimmer Umstand, den ich in's Reine bringen muß. — In seinem Schlosse, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun ist der große wichtige Tag erschienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt

nun, von welchem Leder ihr seyd, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß sich alles entscheiden?

(geht ab.)

Schlosser. Was würgen Sie denn so?

Bötticher. G — Gr — Großß!!

Fischer. Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schlosser. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück versetzt hat, auslassen könnte; da steht Er, ein stummes Denkmahl meiner eigenen Verzweiflung.

Vierte Scene.

(Vor dem Wirthshause.)

Der Wirth, der mit einer Sense Korn mäht.

Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage desertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, sie haben den besten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es

kam Mahl ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlafe seine Bestimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemahls müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb, zweytens mit Gottlieb nach dem Pallaste des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe, drittens von da wieder zum Könige, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her, und zeige ihm den Weg. O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth. Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde seyn, denn die hiesigen Leute wissens schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauchs für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar

kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb seyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze. Ich will Euch nicht stören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeyfahren, er steigt vielleicht aus, und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt seyn wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir sind ja dem Gesetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas.

(gehet ab).

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Ora et labora ist mein Wahlspruch.

Eine schöne Kutsche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzessinn steigen aus.

*

Prinzessinn. Ich fühle eine gewisse Neugier, den Grafen zu sehen.

König. Ich auch meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund; wem gehören diese Dörfer hier?

Wirth. (für sich.) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majestät.

König. Ein schönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehen müßte, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landkarte ist. — Helft mir doch einmahl.

(Er klettert schnell einen Baum hinauf.)

Prinzessinn. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der schönen Natur die freyen Aussichten.

Prinzessinn. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Nase ständen, so würde ich noch weiter sehen. — O weh! der Baum ist voller Raupen. (er steigt wieder hinunter.)

Prinzessinn. Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, die Phantasie muß sie erst veredeln.

König. Ich wollte, du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessinn. Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann. (sie steigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in alten Büchern liest, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Goldstücke, oder herrliche Kostbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen sprach. Aber jetzt! — Wie soll man noch sein Glück unverhofter Weise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? Wenn ich ein König wäre, ich unterstände mir nicht den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erst Geld in die Hand gesteckt hätte. — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig. — Aber das machen die neuen empfindsamen Schilderungen vom Landleben. So ein König ist capabel und beneidet unser einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Eine andere Gegend.)

Kunz, der Korn mäht.

Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofedienst! Da muß man für den

Popanz schwitzen, und er dankt es einem nicht einmahl. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Gesetze sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Gesetz nothwendig ist, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einsehen.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz. Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird sogleich der König vorbeyfahren, wenn er Euch frägt, wem dieß alles gehört, so müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stückchen gehackt. Zum Besten des Publicums will es so das Gesetzt.

Fischer. Wie? zum Besten des Publicums?

Schlosser. Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb seyn!

(geht ab.)

Kunz. Das ist so, wie die Edicte immer klingen. Nun, mir kann's recht seyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und hält, König und Prinzessinn steigen aus.

König. Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehen. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr seyn, — und so nahe an den meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für dich. Was meinst du?

Prinzessinn. Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmahl, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz (lachend.) Das ist ja die Ernte, Mamsell Königinn, das Getreide.

König. Das Getreide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz (lachend.) Daraus wird ja das Brot gebacken.

König. Bitt' ich dich um's Himmelswillen, Tochter! — daraus wird Brot gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm. — Er steigt mit der Prinzessinn wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Kennt kein Getreide! Alle Tage er-

fährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier hohlen. Kennt kein Getreide! (geht ab.)

Sechste Scene.

(Eine andere Gegend an einem Flusse.)

Gottlieb.

Da steh ich nun hier schon seit zwey Stunden, und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun, Freund Gottlieb; zieh dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann springe hier in's Wasser. —

Gottlieb. In's Wasser?

Hinze. Und dann werf ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb. In den Busch?

Hinze. Und dann bist du versorgt!

Gottlieb. Das glaub ich selber, wenn ich

ersoffen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt genug.

Hinze. Es ist nicht Zeit zum spaßen, —

Gottlieb. Ich spaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müssen?

Hinze. Zieh dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, du sollst dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hinein wirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Die Kutsche fährt vor, der König sieht aus dem Schlage.)

König. Was gibts denn, Jäger? Warum schreyst du so?

Hinze. Hülfe, Ihro Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzessinn. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze. Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majestät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König.

— Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider gestohlen.

König. Schnallt gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntere dich, Tochter, der Graf ist gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. (geht ab.)

(Gottlieb in den Kleidern des Königs.)

Gottlieb. Ihro Majestät. —

König. Das ist der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Bester, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all' die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

(der Wagen fährt schnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze. (geht ab.)

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen? — Diese Situation wiederhohlt sich auch gar zu oft.

Wiesener. Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein schönes Stück.

Siebente Scene.

(Pallast des Popanzes.)

Der Popanz steht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhen Ihr Gnaden Popanz. —

Popanz. Gerechtigkeit muß seyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders, und das von Rechtswegen!

Bauer (geht ab.)

Popanz (der sich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.) Die Leute würden allen Respect verlieren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was ist ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das ist noch lange nicht meine entsetzlichste Gestalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, sich meiner gegen

meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herren Gesetzes ist mir schrecklich.

Popanz (verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und sitzt in einer Ecke.)

Amtmann. Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin, ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier — (legt das Geld hin.) O das ist *eine herrliche Sache mit* der Gerechtigkeit. — Wie kann man sich *vor einer solchen* Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz (nimmt seine natürliche Gestalt an.) Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für sich.) Hinze, du mußt dir ein Herz fassen, — Ihro Excellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreisender Gelehrter, und wollte mir nur die Freyheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, so lern Er mich kennen.

Hinze. Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Setz Er sich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müssen denn die regierenden Häupter zuerst dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß Dieselben sich nähmlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt sich in einen Löwen.)

Hinze (zieht zitternd eine Brieftasche heraus.) Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuhige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst vergehe.

Popanz (in seiner Gestalt.) Gelt, Freund, das sind Kunststücke?

Hinze. Erstaunliche. Aber, noch eins: man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln, das ist mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen (er verwandelt sich in eine Maus, Hinze springt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erschreckt, entflieht in ein anderes Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze (zurückkommend.) Freyheit und Gleichheit! — Das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Zischen im Parterr.)

Schlosser. Halt! Ein Revolutionsstück! Ich wittre Allegorie und Mystik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu fassen, die religiöse Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es sollte lieber von vorn gespielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

(Das Pochen dauert fort; Wiesener und manche Andere klatschen, Hinze ist sehr verlegen.)

Bötticher. Ich — muß —

Fischer. Halten Sie sich nur ruhig.

Müller. Was er drückt! Wie er sich aufbläst!

Bötticher. Muß — muß —

Fischer. Ich fürchte, er platzt in der Anstrengung.

Bötticher. Muß — muß —

Fischer. Ums Himmels Willen, Sie gehen zu Grunde.

Bötticher. Lo — lo — (sehr laut) loben!! — (der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orchester weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.)

Hinze. O weh! o weh! sie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopf blessirt! (er entflieht.)

Bötticher. Muß loben, preisen, vergöttern

und auseinander setzen das himmlische, das einzige Talent dieses unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unserm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen ist. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anstrengung ihn zu erheben ihn hat beschädigen wollen, weil dieser verruchte Knebel ihm an sein ehrwürdiges, lorberumkränztes Haupt geflogen ist.

Fischer. Es war wie ein Kanonenschuß.

Müller. Lassen Sie ihn nur schwatzen und loben, und halten Sie den Herren Schlosser, welcher auch wüthig geworden ist.

Schlosser. O Tiefe, Tiefe der mystischen Anschauungen! O gewiß, gewiß wird der sogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch seinen transparenten Körper scheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fischer, habe ich zum Glück einen starken Bindfaden im Orchester gefunden, da, binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er stößt wie ein Rasender um sich.

Bötticher. Wie wohl, wie leicht ist mir, nun du Knebel fort, fort flogest, weit in die Welt hinein, und die Lobpreisungen, einem Strome ähnlich,

der seinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüßig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluthen kann. O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knien knickte und knackte, wenn er zum Stillstehen kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein, dazu hat er keine Zeit, der Erste, Einzige, Uebermenschliche, Riesenhafte, *Titanenmäßige!*

Fischer. Er fällt ordentlich *in den Hymnus,* nun das Sperrwerk fort ist.

Müller. Lassen Sie ihn, mit dem Herrn Schlosser steht es viel schlimmer.

Schlosser. Ach! nun würde die geheime Gesellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit thätig ist; die Freyheit wird nun proclamirt, und ich bin hier gebunden. (Das Getümmel vermehrt sich, so wie das Geschrey im Parterr und auf der Gallerie.)

Leutner. Das ist ja ein höllischer Spectacul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Der Dichter (hinter der Scene,) Ey was! laßt mich zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — (er stürzt außer sich auf das Theater.) Was fang ich an, ich Elendester? — das Stück ist sogleich zu Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieser moralischen Scene so vie-

len Beyfall erwartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier — nach dem Pallaste des Königs wäre, — so hohlt ich den Besänftiger, — er hat mir schon am Schluße des zweyten Actes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig confuse; — auf dem Theater steh' ich, — und der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Couiissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten! — (Er geht ab, kömmt schnell zurück.) Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger! — Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Critik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunct verfehlt, — Publicum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Besänftiger! — Etwas bessere Critik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlassen. — Ha!! — dort seh ich ihn, — er muß hervor!

(Die Pausen werden vom Parterre aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter spricht diesen Monolog rezitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.)

Besänftiger (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, seyn Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Besänftiger. Der Lärm ist zu ungeheuer.

Dichter (stößt ihn mit Gewalt hervor.) Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Besänftigen Sie!

Besänftiger (tritt vor mit dem Glockenspiel.) Ich will mein Heil versuchen. — (er spielt auf den Glocken und singt.)

In diesen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins' bess're Land.

Wozu dieß wilde Brüllen,
Die Excentricität?
Das alles muß sich stillen,
Wenn die Critik entsteht,
Dann wissen wir woran wir sind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

(Das Parterr fängt an zu klatschen, indem verwandelt sich das Theater, das Feuer und das Wasser aus der Zauberflöte fängt an zu spielen, oben sieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel ist offen, und Jupiter sitzt darin, unten die Hölle mit Tarkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter. Das Publicum klatscht unmäßig. Alles ist in Aufruhr.)

Wiesener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehen, und das Stück ist fertig.

Der König, die Prinzessinn, Gottlieb, Hinze (mit verbundenem Kopfe), Bediente treten herein.

Hinze. Dieß ist der Pallast des Grafen von

Carabas. — Wie Henker, hat sichs denn hier verändert?

König. Ein schön Palais.

Hinze. Weils denn doch ein Mahl so weit ist, (Gottlieb bey der Hand nehmend.) so müssen Sie erst hier durch das Feuer, und dann das Wasser gehen.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und und Wasser.

Hinze. Sie haben die Prüfung überstanden; nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, ist eine kuriose Sache. Mir ist heiß und kalt dabey geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessinn. Wie glücklich bin ich?

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünschte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings, ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand. (Er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze; seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, aber seine Verdienste erheben ihn.

Leander tritt schnell herein.

Leander. Platz! Platz! (er drängt sich durch.) Ich bin mit Extrapost nachgereiset, um meiner an-

bethungswürdigen Prinzessinn und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünschen. (er tritt vor, verbeugt sich gegen das Publicum.)

Vollendet ist die That, trotz thät'gen Tatzen
Der Boßheit, glänzt sie in der Welt Geschichten
Jahrhunderten, die nach Verdiensten richten:
Wenn dann vergessen sind hochprahl'nde Fratzen,

Die oft im stolzen Dünkel gleichsam platzen,
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von schönen Lippen noch das Lob der schlichten,
Schmeich'lhaften, stillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat sein Geschlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinzen.

Wenn Unbill nun das Katzgeschlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihn nur —
Hinzen!

(Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.)

E p i l o g.

Der König (tritt hinter dem Vorhang hervor.) Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederhohlen.

Fischer. Welche Unverschämtheit! (alles pocht.)

König (geräth in Confusion, geht zurück und kömmt dann wieder.) Morgen: — Allzuscharf macht schartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man schreit: »Die letzte Decoration! Die letzte Decoration!«

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Decoration hervor gerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Decoration.)

(Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor.)

Hanswurst. Verzeihen Sie, daß ich so frey bin, mich im Nahmen der Decoration zu bedanken, es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Decoration nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beyfall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, daher wird sie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, denn der Beyfall einer solchen Versammlung wird sie so — so — so anfeuern, — o Sie sehen ja, sie ist vor Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. — (Er geht schnell ab, und trocknet sich die Augen, einige im Parterr weinen, die Decoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehen, der Soufleur steigt aus seinem Kasten, — der Dichter erscheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmahl so frey —

Fischer. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie sollten doch ja nach Hause gegangen seyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück ist durchgefallen. —

Fischer. Wem sagen Sie denn das?

Müller. Wir habens bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir. —

Müller. An wem denn sonst, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müssen, der sonst wie ein Rasender um sich schlägt? Wer hat denn sonst wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuse im Kopfe sind?

Schlosser. Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauspiel ist eine mystische Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüßte, ich wollte nur den Versuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu versetzen, daß sie dadurch das dargestellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es seyn sollte.

Leutner. Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freylich Ihre ganze Ausbildung auf zwey Stunden beyseit legen müssen. —

Fischer. Wie ist denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntnisse vergessen, —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben so, was sie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Forderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner. Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

(Man trommelt von neuem.)

Soufleur. Versuchen Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen Sie dann mehr Respect vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Soufleur. Was ist das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

(gegen das Parterr.)

Publikum, soll mich dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erst, daß du mich nur einigermaßen verstehst.

(Es wird aus dem Parterr mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zusammgerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark.

*

Müller. Kommen Sie, Herr Fischer und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schlosser als ein Opfer der Kunst nach seinem Hause schleppen.

Schlosser (indem sie ihn fortschleppen.) Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. (alle gehen ab.)

Dichter. Ich gehe auch nach Hause.

Bötticher. St! St! Herr Poet!

Dichter. Was ist Ihnen gefällig?

Bötticher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern gewesen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargestellt, hat mich etwas gehindert, die Kunst der dramatischen Composition ganz zu fassen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren lasse; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieser große Mensch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher. Nichts als ihn ein weniges anbethen und seine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligst den Knebel dort her, den ich als ein Denkmahl von der Barbarey meines Zeitalters und unserer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Bötticher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. (geht ab.)

Dichter. O du undankbares Jahrhundert! (geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehen nach Hause.)

Völliger Schluß.

Clara und Auguste hatten sich an dieser Vorlesung ergetzt, Rosalie hatte weniger gelacht, und Emilie war fast ernsthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodieren wolle, und man also ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es ist ein Zirkel, sagte Wilibald, der in sich selbst zurückkehrt, wo der Leser am Schluße gerade eben so weit ist, als am Anfange.

Und was ist hieran auszusetzen? fragte Manfred: mit der Entstehung des Theaters entsteht auch der Scherz über das Theater, wie wir schon in Aristophanes sehen, es kann es kaum unterlassen, sich selbst zu ironisiren, was der übrigen Poesie ferner liegt, und noch mehr der Kunst, weil auf der Zweyheit, der Doppelheit des menschlichen Geistes, dem wunderbaren Widerspruch in uns, seine Basis ruht. Die wunderliche Absicht des Theaters, eine Geschichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzustellen, hat Shakespear mehr als einmahl in der Tragödie ironisirt, wo er in diesem Augenblick sein Schau-

spiel für Wahrheit ausgibt, und im Gegensatze dieser vom Theater das Theater selbst als Lüge und schwache Nachahmung herabsetzt. Er mußte seiner Sache sehr gewiß seyn, daß er jene Störung der Illusion nicht befürchtete, die fast alle neueren Lehrbücher der Kunst prophezeyen, wenn im Theater das Theater erwähnt wird.

Wilibald, sagte Auguste, hat sich diese ganze Zeit über gegen uns und die Vorleser unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er sein Vergehen nicht durch ein ähnliches Lustspiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindischer und thörichter seyn soll.

Wilibald verneigte sich stillschweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Personen nahmhaft macht, und sie komisch darstellt: denn warum soll eine heitere Stimmung Menschen gegen einander empören?

Wenn das geschieht, sagte Manfred, so ist die Stimmung wohl keine heitere, doch hat das Lustspiel und die Kunst nicht leicht der Persönlichkeit entbehren können, und wenn die Darstellung nur keine feindselige gehässige Anklage ist, so sehe ich nichts darin, was der Unschuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantasie in der Lust übertreibt, versteht sich von selbst, denn sonst wäre ihre Darstellung keine poetische, oder überhaupt keine Darstellung, und darum erfreuen wir uns

beym Aristophanes der Carikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorstellung dieses berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des comischen Dichters in die Wirklichkeit übersetzen müssen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunst hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Carikatur die Wahrheit des Bildes hervor schaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorlesung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unserer Emilie meinem Schauspiele obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu sich selber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1940 vv.
K.
23.
2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Phantasus eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen

Bd.: 3

Wien 1819

P.o.germ. 2003 g-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128722-1